

Correspondent

Erscheint
Dienstag, Donnerstag,
Sonntag.
Jährlich 150 Nummern.

für

Alle Postanstalten
nehmen Bestellungen an.
Preis
vierteljährlich eine Mark.

Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

XXXIV.

Leipzig, Donnerstag den 12. November 1896.

№ 132.

Ein letztes Wort.

I.

„Es ist nur ein kurzer Weg vom Kapitulum zum Tarpejischen Felsen!“ Den bedeutungsvollen Sinn dieser Worte hat niemand gründlicher erfahren als Herr Gasch. Vor wenigen Monaten noch auf dem Gipfel einer Macht, wie sie vor ihm ein Redakteur nie besessen, der geseierte Held des Tages, der Deutschland von einem Ende zum andern durchkreiste, in dessen Versammlungen Tausende sich drängten und ihm jubelten, im unumschränkten Besitz eines Organs, dessen Spalten seinen Gegnern verschlossen blieben, ein Mann, der behufs eines friedlichen Ausgleiches demonstrativ die Vertrauensleute der Organisation brüskierte und in seinem Zäsurenwahnsinn für seine Ideen und Machtgelüste die Alleinherrschaft verlangte — von diesem Mann ist wenig mehr übrig geblieben als der Name. Er hat den Tarpejischen Felsen erreicht und wird das Kapitulum seiner Wünsche und Träume nicht mehr betreten.

Wenn wir uns heute noch einmal mit dem Manne befassen, geschieht es nicht aus kleinlicher Nachsicht — von diesem gemeinen Gefühle wußten wir uns jederzeit frei —, sondern um ein für alle Male mit dem Spuk aufzuräumen, der zum Schaden der Organisation jetzt seit Monaten neuerdings in den Spalten des Corr. tobt. Unser Organ, das im Dienste der Organisation steht und deren Beschlüsse zu vertreten und im Sinne derselben zu wirken hat, kann nur zum Teile den gestellten Anforderungen entsprechen, wenn fortgesetzt eine nebensächliche Angelegenheit den Löwenanteil des Raumes beansprucht.

Die B.-W. hat für unsere Mitglieder kein höheres Interesse als jedes gegnerische Organ.

Es hieße unsre Organisation herabwürdigen, sich auf die Dauer mit einem Organe zu beschäftigen, das an die schlimmsten Leidenschaften appelliert und in der Pflege der niedrigsten und widerwärtigsten Standaalsucht seine Lebensaufgabe erblickt. Die ersten zwölf Nummern dieses Schmutzblattes beweisen zur Genüge, daß schlecht verhält mit angeblichen prinzipiellen Grundätzen lediglich die Herabsetzung und Beseitigung von Personen erstrebt wird, welche von der Organisation mit der Leitung derselben betraut sind. Denn ohne z. B. nur abzuwarten, ob der neue Redakteur die Meinungsfreiheit der Kollegen im Corr. auch wahren werde, fiel das Blatt mit einer Flut von Beschimpfungen und Verdächtigungen über denselben her — lediglich weil er das Reich hatte, der Nachfolger des Herrn Gasch zu sein. Wir haben uns dadurch nicht irritieren lassen, das zu thun, was wir für unsre Pflicht halten, und können in dem Bewußtsein, stets und ständig und überall — oft mit Einsetzung der eignen Existenz — an der Seite unserer Kollegen gestanden und für die Interessen der Organisation eingetreten zu sein, ruhig unseren Gegnern ins Auge sehen.

Wir sind es aber unseren Mitgliedern schuldig, das Kapitel der B.-W. im Corr. nicht zu verfallen, bevor wir nicht in Kürze an der Hand dieses Organs bewiesen haben, wie berechtigt es

ist, fernerhin diesem Hexensabbat die vollauf verdiente Nichtachtung zu teil werden zu lassen.

Wenn Herr Gasch in Nr. 3 der B.-W. schreibt: Der Corr. kämpft in den neuesten Nummern mit den schmutzigsten Waffen der Lüge. Es ist nicht möglich, alle seine Niederträchtigkeiten einzeln zu zerpfücken. Auch würden die Produkte einer derartigen Beschäftigung die Leser der B.-W. ebenso anwidern wie uns selbst, so steht diese Behauptung mit der Thatfache in Widerspruch, daß selbst die harmlosesten Briefkasten-Notizen des Corr. von ihr ausgeschlachtet werden. Die Waffen der Lüge gehören zum Arsenal der B.-W., das werden wir noch beweisen. Wie das „Programm“ der B.-W. schon besagt, so ist auch bis jetzt thatsächlich keine Nummer erschienen, die nicht das „Ceterum censeo“ der Beseitigung des Verbandsvorsitzenden (inbegriffen Redaktion, Gauvorstände usw.) enthalten hätte. Die Beseitigung Döblins, „dessen Interessen mit denen der Prinzipale verquickt sind“, wird für die Dauer als die einzige Lebensaufgabe der Opposition betrachtet, und klipp und klar heißt es in Nr. 1:

Wie die Mitglieder der großen amerikanischen Verbände nicht eher ruhten, als bis sie einen Powderley, einen Comperß gestürzt hatten, so soll auch im Buchdruckerverbande künftig auf Schritt und Tritt diesen Personen der Vorwurf entgegengehalten: Ihr taugt nicht für diesen Platz, herunter mit euch!

Macht Platz für den „Volksmann“ Gasch. Wer erinnert sich heute nicht mehr der einseitigen Handhabung des Corr. bei den Wahlen und daran, daß Gasch selbst Generalversammlungsbeseitigte aufstellte? (So telegraphierte er an den Kollegen R. in A.: „Stelle Sie als Kandidaten zur Generalversammlung auf. Wenn einverstanden, Drahtantwort. Gasch.“) Und ebenfalls in Nr. 1 der B.-W. schreibt er unversprochen: Die mit Einsetzung der Bereinigungsmittel gebotenen Kraftanstrengungen übertragen alles bisher Dagewesene; einem eignen Kapitel mag es vorbehalten sein, die Wahlumtriebe zu schildern.

Das Kapitel blieb wohlweislich ungeschrieben; vielleicht erinnerte sich Gasch an einen Mann, der von der Generalversammlung 336 Mk. in Gnaden geschenkt erhielt, die der Brave zur höhern Ehre seiner edlen Zwecke widerrechtlich in Anrechnung gebracht hatte.

Herr Gasch, der sich vier Tage in Berlin zwecklos herumdrückte — vielleicht dachte er, doch noch zu den Tarifausschüssen zugelassen zu werden — und dafür 40 Mk. Diäten verrechnete, schreibt nichtsdestoweniger in Nr. 3:

Die Herren (vom Vorstande) sind schon mit 10 Mk. Diäten zufrieden und begehren aus den selten Verbandspräsidien einen Wochenlohn, bei dessen Nennung manchem Kollegen über „uneigennützig“ Tätigkeit ein Licht aufgeht!

Es ist eine solch schmierige und wohlberechnete Spekulation auf den mit allem Raffinement künstlich entfachten Neid eines arbeitslosen Kollegen gegen den einen anständigen Gehalt beziehenden Verbandspräsidenten stets ihres Erfolges sicher. Das weiß Gasch, und der Zweck heiligt das Mittel. Uebrigens schließt er sich mit dieser seiner Verdächtigung würdig den Anarchisten und sog. unabhängigen Sozialisten an, welche f. B. das Einkommen verschiedener politischer Führer mit gleichen

Endzielen glossierten. Herr Gasch kann es nicht vermeiden, daß der Verband die für ihn geleistete Arbeit nicht nach rheinisch-westfälischem Tarif honoriert; nach Gasch sollte jetzt der Gehalt der Verbandsfunktionäre „demokratisiert“ werden, nivelliert (Minimum). Die Kollegen werden also zu erwägen haben, ob sie sich den über das Minimum hinausgehenden Teil des von Gasch früher bezogenen Gehaltes wieder zurückerstatten lassen sollen, denn er sieht jetzt — noch nicht zu spät — ein, daß auch er f. B. materiell zu Unrecht in einer „fetten Verbandspräsidie“ gefesselt hat.

Herr Gasch, der sich stuchsteufelswild über die Breslauer Generalversammlung seinen Freunden gegenüber ausließ, weil diese ihm nicht eine Gehaltserhöhung von 100 Mk. bewilligte, der in der Praktik am eklatantesten bewiesen hat, wie wohl die „Million“ bei ihm aufgehoben wäre, wie auch aus den Büchern der Correspondentaffäre ersichtlich, schreibt in Nr. 2:

In den Händen dieser wenigen Personen, von deren Belieben es abhängt, Mitgliedern die Unterstützung zu gewähren oder zu verweigern, liegen kolossale Kapitalien, an die nominell kein Mitglied einen Anspruch hat.

Und in derselben Nummer heißt es weiter: Sie (die Mitglieder) werden noch ihr blaues Wunder an den Berliner Herren mit der Million in der Tasche erleben.

Und noch einmal in derselben Nummer wird moralisch gemeinlich gemordet:

Mit aller Gewalt soll nun das Blatt unterdrückt werden, welches den Mitgliedern die inneren Schäden der Organisation bloßlegen will, so auch den ungesunden Zustand, Kapitalien von über einer Million sieben Personen, welche die Gelder auf ihre Namen angelegt haben, zur freien Verfügung zu übermitteln.

Schließlich geht Herr Gasch, der sich nie mit Halbem abgeben, aufs Ganze und schreibt in Nr. 5:

Wir möchten bald wünschen, es käme so (Ausschluß ganzer Mitgliederschaften), denn dann würde Döblin bald gewahrt werden, wen er eigentlich gegen sich hat. Aber wir wollen es dahin nicht kommen lassen, denn dann hätte er seinen Zweck erreicht: mit dem „gesinnungstüchtigen“ Hausen, der zu seiner Fahne weiter schwört, und im Besitze des von allen Kollegen gesicherten Geldes könnte er dann ohne „Opposition“ seine reaktionären Pläne ausführen und jenseits der Arbeiterbewegung in Gänsefüßen ungestört die Anerkennung für seine „verständige, maßvolle Führung“ einheimen, nach welcher er so sehnlichst lechzt.

Das behauptet ein Mann, der dem Zentralvorstand auch nicht den leisesten Hauch einer unberechtigten Verwendung der Gelder zum Vorwurfe machen kann, das schreibt dieselbe Person, welche über die angebliche Verwendung von Vereinskassengeldern bei den letzten Wahlen geteert — ein Mann, der selbst sich aus der Kasse die Gelder für seine Wahlumtriebe auszahlen ließ. Des weitern wäre sehr interessant, zu erfahren, wer Herrn Gasch bevollmächtigte, sich auf Kosten der Verbandskasse folgende Summen für seine persönlichen Angelegenheiten zu bewilligen:

Fahrtgeld für Herren Gasch und Schmitz nach Halle (Juni d. J.) je 4 Mk. — 8 Mk., Fahrtgeld für Herrn Gasch nach Dresden (das er sich in Dresden noch einmal mit 17 Mk. bezahlen ließ) 10 Mk., Telegramm nach Bonn 3,10 Mk.,

Herrn Hofmann aus Markantstädt abgeholt 3 Mk., Fracht usw. für Flugblätter 5,50 Mk., Droschke zur Beförderung von Flugblättern 3 Mk., an Herrn Gash für Telegramme gezahlt 16,85 Mk., sonstige Telegramme in der Zeit vom 1. Mai bis Mitte Juli 19 Mk.

Diese Rechnung kann noch in bezug auf fingierte Inserate usw. bedeutend erweitert werden, so daß ganz klar ersichtlich ist, daß Herr Gash am allerletzten Ursache hätte, die Mitglieder an der strengen Rechtmäßigkeit des Zentralvorstandes zweifeln zu lassen.

Und ein solches Dingelchen geht hin und fängt nach alter Märchenweise:

Mich guck' mal an — — —
Ich bin der Sch—neider Morgenrot
Und schlage alle sieben tot.

Ein andres Bild: Herr Gash, der heute seine bemitleidenswerte Haltung in Halle mit den Worten verteidigt:

Gegenüber den Generalversammlungs tyrannen war eine Verteilung vergleichliches Bemühen, die Herren wollten sich nicht eines Besseren belehren lassen, und der sich vor der Generalversammlung im Zenit seiner Macht die Phrase leisten konnte:

Von der ersten Minute meiner Schilderhebung an habe ich ausdrücklich erklärt, den Corr. unter der unfürsinnigen Regie einer neuen Tarifgemeinschaft nicht leiten zu können,

blieb stumm wie ein Fisch, nachdem die Generalversammlung der Tarifgemeinschaft zugestimmt hatte. Kein Wort, daß er nach einer solchen Beschlusfassung nunmehr auf die Ehre verzichten müsse, wider seine Ueberzeugung den Corr. weiter zu leiten — ein Rückzug, den er in Ehren hätte antreten können — nein, er setzte seine letzte Hoffnung auf die letzte Karte, und als er einstimmig seines Amtes entsetzt war, geht er hin und schreibt stolz wie ein Spanier: „Solch chameleonartige Wandlungen überlasse er gewissen Künstlern.“

Die „Wandlungen“ des Herrn Gash im Corr. sind mannigfaltiger als diejenigen irgend eines andern Kollegen — und darüber gibt sich heute fast niemand einem Zweifel hin, daß er sich nach erfolgter „Aussprache“ (s. u.) auch noch zur neuen Tarifgemeinschaft durchgewandelt hätte, derselbe Mann, der alle Schuld Anderen in die Schuhe schiebt und z. B. bezüglich seines Inserates: „dienstbar der Polizei“ in Halle erklärte:

Trotzdem wäre das Inserat überhaupt nicht erschienen, wenn nicht gerade der Kronzeuge Hofmann dazu angefordert hätte.

Einmal ist es Döblin, dann die Gauvorstände, dann wieder Härtel und schließlich Hofmann, die den armen Gash „verführt“ haben — er selbst hat bloß immer unter einem Banne gestanden — wir werden ja noch erleben, daß er über den Bann klagt, unter dem er jetzt steht.

Als eine Gewissenlosigkeit sondergleichen muß der Leitartikel in Nr. 4 bezeichnet werden. Dort schreibt der Mann der Wahrheit und des Rechtes:

Nach jeder Tarifrevision gab der Verbandsvorsitzende in irgend einer unschönen Form die Parole: der Tarif ist nicht einzuführen, aus. Auch in der Gauvorstandskonferenz nach der Ausrückung des Tarif-Ausschusses in diesem Jahre rief Herr Döblin seinen Mannen als Nichtschur zu: „Nun, meine Herren, darüber sind Sie doch mit uns einig, daß wir für diesen Tarif keinen Pfennig opfern werden.“ Irgend welche Maßnahme, so war die allgemeine Ansicht der „Führer“, geschieht unferseits für die Tarifführung nicht. Ist dann aber nicht die ganze Tarifführung einbarung Gumbug, wenn der Tarif, falls die Prinzipale es verweigern, ihn freiwillig einzuführen, auch von den Gehilfen ignoriert wird? Wenn der Redaktionsgeist des Corr., der damals mit babel geseffen hat und die Passivität durchaus angebracht fand, in jeder Nummer an die „auf dem Tarifgebiete harrende Arbeit“ erinnert, ebenso wie einige seiner „Parteilgenossen“ in den Versammlungen von den Unternehmungen, die da kommen sollen, sabulieren, so sind diese Floskeln als Sand in die Augen der linksstehenden Kollegen zu betrachten. Denn der Zentralvorstand will nichts wissen von dieser „Arbeit“.

Zunächst muß es unseren Lesern überlassen bleiben, zu beurteilen, wie man das Verfahren eines Mannes kennzeichnet, der von den vertraulichsten Besprechungen breit und offen der ganzen Welt Mitteilung macht. Würden die vertraulichen Besprechungen der Reichstagsfraktion von einem

Abgeordneten dergestalt zum Schaden des Ganzen veröffentlicht, der Betreffende würde — und das mit Recht — mit Hundten davongehetzt. Zum zweiten sind die dem Kollegen Döblin in den Mund gelegten Worte — und glücklicherweise können dies mehr als ein Duzend einwandfreier Zeugen bestätigen — eine absichtliche, böswillige und wahrheitswidrige Ausschlagung seiner Ausführungen. Kollege Döblin erklärte:

„Da wir jetzt der Gurrenzeit entgegengehen, ferner die Tarifberatungen noch nicht abgeschlossen sind, und weiter die Prinzipale beweisen sollen, daß sie gemäß ihres Versprechens den Tarif allein ein- und durchführen können, wollen wir bis zum Herbst für den Tarif keinen Pfennig ausgeben.“

Dem stimmten die Gauvorsteher zu. Und was macht Herr Gash daraus? — Ferner: Wenn wir jetzt, nachdem die günstigste Zeit uns gekommen scheint, gemäß der Worte Gashes den Tarif nicht ignorieren, so handeln wir ebenfalls wieder gegen die Gehilfeninteressen; wenn wir an die „auf dem Tarifgebiete harrende Arbeit erinnern“, so ist das „Sand in die Augen der linksstehenden Kollegen“!

Uns ist es nicht darum zu thun, daß der Tarif ignoriert und den Kollegen Sand in die Augen gestreut, sondern daß gearbeitet wird. Und das will auch der Zentralvorstand. Nur der Lügenpeter Gash will es nicht, aus Furcht, es könnte dadurch etwas Befriedigendes erreicht werden.

Treffend wird dem konstanten Wahnsinn der „D. W.“ in dieser Hinsicht durch folgende Logik weitere Nahrung zugeführt:

Tarifgemeinschaftliches. SOLL ist's in Deutschlands Gauen — nicht zu spüren von einem fettschen Lufthauche. — Dann: Die „Ordnungspartei“ trifft Anstalten, der Gehilfenschaft neue Unwahrheiten aufzubinden. Sie halten Agitationsversammlungen ab.

Geschicht für den Tarif nicht, Verrat an der Gehilfenschaft — geschieht etwas — neuer Verrat. Auf solche Weise wird „Klarheit“ geschaffen über die Pläne der Verbandsabwürger. Alle Arbeit, wie notwendig und fruchtbar sie auch sein möge, wird als Verrat deklariert, und mit dieser Krautschneiderei identifiziert sich ein Teil unserer Kollegen und bezeichnet ein ekles Sammelsurium von Gefäßigkeit und Unklarheiten als eine dem Verbands zum Segen gereichende Thätigkeit.

Das Maß von Logik, das der Oberwächter von seinen Lesern voraussetzt, muß allerdings ein beispieles geringes sein, sonst könnte er bezüglich der Unterstellung des Berliner Gehilfenarbeitsnachweises unter das Tarifamt nicht schreiben:

daß der Gehilfenschaft auch diese unverwindbare Scham angethan werden soll, das Unternehmertum ihre eignen vier Pfähle, die Säulen ihrer Beratschlagungen, ihre Materialkammern und Arsenale besetzen und oberwachen zu lassen. Die Segner werden in unsre innersten Räume eingeführt, um die Schwächen der Gehilfen bis ins kleinste erspähen zu können. . . .

Wenn wir auch zugestehen, daß Herr Gash sich der Wirkung einer ihn gut kleidenden malarischen Entrüstungspose („kalt und warm überließ es uns, als wir die Hiobspost vernahmen“) auf seine Leser sicher ist, und wenn es auch stadtbekannt ist, daß er für die unscheinbarsten Dinge die kräftigsten Bezeichnungen liebt, so ist es trotzdem höchst unwahrscheinlich, daß vorstehende Zeilen an geistig Gesunde gerichtet sein können, denn allmonatlich wird von Verbandswegen die Konditionslosen-Bewegung veröffentlicht, einzelne Mitgliedschaften thun dies allwöchentlich, die Jahresberichte liefern bis ins Allergenaueste eine Konditionslosenstatistik und auch sonst ist diese wirtschaftliche Kalamität auf dem Arbeitsmarkte zu erkennen der Prinzipalität jederzeit möglich. Was haben wir in unseren Konditionslosenbüchern zu verheimlichen? Gar nichts: Im Gegenteil, durch Bekanntgabe der Arbeitslosigkeit, wie sie an einzelnen Orten herrscht, haben wir schon mehrfach bezüglich der NichtEinstellung von Lehrlingen zu wirken gesucht. — Die Kontrolle, die sich auch auf die Arbeitsnachweise der Prinzipale erstreckt, können wir ruhig gestatten, denn unsere Arbeitsnachweise werden gerecht verwaltet.

Aber das „Material“ wird knapp, wir begreifen.

Wer erinnert sich heute nicht an die zahlreichen heftigen Angriffe, welche Gash seit Jahren gegen die Leipziger Prinzipalsführung unternommen hat? Wie lange geht der Wunsch der Gehilfenschaft schon dahin, die Leipziger Führung lahm zu legen. Da nun die Prinzipale einsehen mußten, daß für Leipzig als Sitz des Tarifamtes kein Gehilfenvertreter zu haben sein werde, („und die gut dressierten Gehilfenvertreter stimmten überhaupt gegen Leipzig“) mußte ein anderer Ort in Vorschlag kommen. Daß aber die Abstimmung der Gehilfenvertreter wie vorstehend ihnen zum Verbrehen angerechnet wird, „haft du da noch Worte“, lieber Leser?

Ebenso unmotiviert und lügenhaft ist die Notiz über die Tarifausschuß-Sitzung im September:

„Eine Reihe taktischer Streitigkeiten entschied der Tarifausschuß natürlich zu Ungunsten der Gehilfen. Es sollte Musterarbeit für die Schlichtergerichte sein.“

Gerade das Gegenteil ist wahr, und es hütet sich der edle Herr auch, Beweise für seine leichtfertige Notiz zu erbringen.

Auf gleicher Höhe der Wahrheitsliebe steht folgende Bemerkung:

„Bügenstein, der brave Mann und Verbandsesser, macht ein feines Geschäft mit den Druckern. Für die Generalkommission, für den Internationalen Verband, für Streiks möchte man keinen Groschen hergeben.“

Aus der Rechnungslegung ist ersichtlich, daß Bügenstein die Arbeiten zum Selbstkostenpreise hergestellt hat — dadurch sind solche schmutzige und ordinäre Beschuldigungen ins rechte Licht gerückt.

Für die Generalkommission ist der Vorstand in der entschiedensten Weise eingetreten, ebenso für das internationale Sekretariat (das Gash im April d. J. uns gegenüber in Gegenwart von Döblin auf einem Spaziergang als „Mumpy“ bezeichnete und dem Kollegen Döblin bezüglich der Schaffung des Sekretariats und soweit er dabei mitgewirkt hatte, sein Mißfallen darüber ausdrückte). — Im Augenblicke hat der allem Streik und jedweden Vorgehen der Arbeiter feindselige Zentralvorstand den streikenden Berliner Steinbrudern zehntausend Mark und der gleichfalls im obigen Sinne bewertete Berliner Gauvorstand fünfzehntausend Mark Darlehen gegeben, außerdem hat der Verband als solcher in dem letzten Jahre 40 000 Mark für streikende Nichtbuchdrucker aus seiner Kasse bewilligt. Nun, Herr Gash wird ja wissen, was er seinen Lesern bieten kann.

Dieser Herr thut Wunder wie entrüstet, wenn ihm jemand seine persönlichen wirtschaftlichen Interessen an der D. W. vorhält, er war aber jederzeit der erste, der stets die allgeringsten Motive für die Handlungen einzelner Personen in den Vordergrund stellte. Schon in der Kreisversammlung experimentierte er mit dem Tarifamtsposten als Judaslohn, dann mit dem Redakteurposten, und jetzt wird auch Schliebs zum Verräter gestempelt: „Ein Tarifbeamter wird für 30 Silberlinge engagiert.“ Jeder ein Schuft — nur G., der Unbestechliche, der Reine! — Wie lange wird die Komödie noch vorhalten?

1929 Tarifruckereien.

Von der deutschen Buchdruckerwelt schon längst erwartet, kam am 27. Oktober als Beilage zum Corr. das Verzeichnis derjenigen Druckerereien zur allgemeinen Kenntnis, welche den Deutschen Buchdrucker-Tarif vom 1. Juli d. J. anerkannt haben.

Von etwas über 4000 Firmen Deutschlands, die überhaupt als Buchdruckerereien für uns in Betracht kommen, brachte das Verzeichnis etwas über 1200, und wie sehr sich diese Anzahl zusammensetzen? Neben den Großstädten, in denen der Tarif, was ja anerkannt werden muß, allgemein und fast in sämtlichen in den einzelnen Städten in Betracht kommenden Druckerereien eingeführt ist, glänzt in dem Verzeichnis auch eine im Verhältnis beträchtliche Anzahl von kleinen und kleinsten Druckereien, und ein wahrer Freudenstauer wird manchen Kollegen geschüttelt haben, als er schwarz auf weiß vor sich hatte, daß sein Prinzipal den Tarif schriftlich anerkannt und in seiner Druckerlei — zur Geltung gebracht hat.

Aber darin liegt eben das Gute dieser Veröffentlichung, daß den Kollegen, denen bisher aus der täglichen Praxis noch nicht zum Bewußtsein gekommen war, daß sie sich, vielleicht schon seit dem 1. Juli d. J., tariflicher Arbeitszeit und Entlohnung zu erfreuen hätten, endlich einmal offiziell Mitteilung gegeben wird, mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berge zu halten. Nach dem energischen Auftreten der Kollegen im Frühjahr zu urteilen, müßte sich ein Sturm der Entrüstung gegen jene Druckerien erheben, welche den Tarif wohl anerkannt haben, bei denen es aber mit der Einhaltung desselben noch sehr bedenklich aussieht. Ein laies Mäuschen geht ja bereits durch die Spalten des Corr., und das ist gut so; denn durch gutes Beispiel werden Jagdhafte angeleitet, nachzuzugeln. Nur müssen die Kollegen ihrem gepreßten Herzen auch an dem richtigen Orte Luft machen.

Der Schreiber der Notiz aus Würzburg in Nr. 127 z. B. geht ganz richtig vor, wenn er die Zustände, wie sie bei einer dorthin Firma herrschen sollen, trotzdem dieselbe den Tarif anerkannt hat, öffentlich geißelt. Das Tarif-Amt, welches vorläufig nur bekannt gegeben hat, welche Firmen ihm ihre Anerkennung eingesandt haben, kann aber meiner Ansicht nach auf die öffentliche Bekanntheit von Umständen allein hin nicht bei den betreffenden Firmen intervenieren, denn wie oft haben sich solche Notizen nicht als in allen Punkten den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend erwiesen, was den Corr. des öfters zu Berichtigungen zwang. Ich will hiermit nur darlegen, wie notwendig es ist, daß gleichzeitig mit der Bekanntgabe im Corr. auch den Mitgliedern des Tarif-Ausschusses das vorhandene Material zu unterbreiten ist. Die Kreisvertreter können dann, gestützt auf diese ihnen gemachten Angaben, bei den eingegangenen Verpflichtungen nicht einhaltenden Firmen vorfellig werden und eventuell die Streikung aus der Liste der den Tarif anerkennenden durch das Tarif-Amt veranlassen.

Zwar ist der Himmel hoch und in dem hier speziell angezogenen Falle das Tarif-Amt weit ab von Würzburg, aber durch thätigste Eingreifen der Kollegen am Ort und durch weitestgehende Inanspruchnahme der Öffentlichkeit seitens des Tarif-Amtes wird man der Firma wohl zu Gemüte führen können, daß Anerkennung und Einhaltung an sich wohl zwei verschiedene Handlungen sind, die eine aber die andere bedingt. Und wie hier, so überall. Mögen die Kollegen stetig sowohl die Spalten des Corr. in Anspruch nehmen wie auch ihren bezw. Kreisvertretern mit tatsächlichen Material an die Hand gehen, dann werden nicht nur die noch vorhandenen Verhältnisse bei den Firmen beseitigt werden, welche den Tarif bereits anerkannt haben, sondern auch die bisher die Einführung des Tarifs ablehnenden Druckerien werden andern Sinnes werden.

Was ist z. B. der Ablehnungsgrund vieler Herren Prinzipale? „Mein Konkurrent Müller oder Schulte hat den Tarif bei sich noch nicht eingeführt, ehe dieser nicht bewilligt, eher kann ich es auch nicht.“ Ist es aber erst mit Hilfe der Presse, welche wie schon gesagt in weitestem Maße in Anspruch zu nehmen sein wird, gelungen, auch nur einige wenige Prinzipale durch die Macht der öffentlichen Meinung zur Tarif-Einhaltung zu veranlassen, dann wird meines Erachtens die große Mehrzahl der sich noch ablehnend verhaltenden Druckerien der besten Einsicht Folge geben und sie werden eher für sie auf jeden Fall geschäftlich nicht angenehmen Erörterung der tariflichen Verhältnisse ihrer Offizinen durch Anerkennung und Einhaltung des Tarifs aus dem Wege gehen.

Wenn ich hiermit meine Erörterungen über das Verzeichnis der Tarifdruckerien und die Ausanwendung, welche die Kollegen daraus zu ziehen haben werden, beendige, so möchte ich andererseits doch an den mutmaßlichen Eindruck, welchen die Veröffentlichung auf die Herren Prinzipale ausgeübt hat, einige kurze Bemerkungen antkneipen. Ich nehme nämlich an, daß sich verschiedene Prinzipale darüber beschweren werden, daß sie nicht in dem Verzeichnis enthalten sind.

In den zugleich mit der Veröffentlichung des Verzeichnisses an Deutschlands Buchdrucker gerichteten Worten des Gehilfenvorsitzenden des Tarif-Amtes, Herrn Giesede, hat derselbe, und ich glaube mit vollem Recht, ausgesprochen, daß ein nicht zu unterschätzender Teil von Druckerien zwar die Bestimmungen des Tarifs einhält, es aber unterlassen hat, seine Anerkennung dem Tarif-Amt zu übermitteln. Das letztere hat nun allem Anschein nach streng den Beschluß des Tarif-Ausschusses vom 24. September zur Ausführung gebracht, wonach nur die Firmen als tariflos betrachtet und veröffentlicht werden sollen, welche eben ihre Anerkennung einsehen. Dieser Beschluß scheint mit gutem Bedachte gefaßt zu sein, denn nur durch die Veröffentlichung von einer Zentralstelle aus kann der Allgemeinheit ein Bild der Gesamtlage der Tarif-Einführung gegeben werden.

Wenn viele Prinzipale die Einschuldung der Anerkennung vielleicht auch als lästige Formalität betrachten mögen, so wäre es im Interesse der Sache doch wünschenswert, daß dieser Kleinrichtung allseitig Rechnung getragen wird. Sind doch allem Anschein nach gerade unter denjenigen Firmen, welche bisher im Verzeichnis nicht vermerkt werden, eine ganze Anzahl solcher zu suchen, welche die Einhaltung des Tarifs schon immer als Ehrensache betrachtet haben und ihrem Personale nicht nur das Minimum dessen, was recht und billig, gewährt. Und hier komme ich auf die ebenfalls in Nr. 127 des Corr. enthaltene Notiz aus Mainz zu sprechen.

In derselben beschwert sich unser langjähriger Verbandsfunktionär Kollege Jost darüber, daß die gegenwärtig seiner Leitung unterstehende Buchdruckerlei der Mainz Volkszeitung nicht im Verzeichnisse der Tarifdruckerien enthalten sei und knüpft daran noch eine Bemerkung, die man von ihm als „Sozi“ nicht erwarten sollte, auf die näher einzugehen aber keine Veranlassung vorliegt. Daß eine beim Tarif-Amt eingegangene Anerkennung sorgelassen sein sollte, halte ich für vollständig ausgeschlossen. Der einzige, der etwas „vergeffen“ zu haben scheint, wird eben Kollege Jost gewesen sein, der als Leiter einer Druckerlei nach dem Lesen des Protokolls der Verhandlungen des Tarif-Ausschusses vom September wohl für Uebersendung der Anerkennung an das Tarif-Amt hätte sorgen können. Möge er sowie alle Prinzipale, welche trotz tatsächlicher Einhaltung des Tarifs mit der Anerkennung noch im Rückstande sind, das Veräumte nachholen.

Berlin.

H. R.

Der eiserne Kollege.

Seit Monaten liegt sich die organisierte deutsche Gehilfenschaft in den Haaren — zum Gaudium unserer Prinzipale und der Marke „R.“! Kaum glaube man erleichtert aufatmen zu dürfen, daß sich die erpösten Gemüter über unsere Schmerzrinder „Gehilf und Tarifgemeinschaft“ beruhigt haben, kommen nun die Kollegen von der Maschine und vom Korrektorenpult und entbieten auf einmal, daß sie von uns bösen Seern bisher ganz und gar vernachlässigt und auf die Seite geschoben wurden und daß diesem Uebelstande nur durch Gründung von Maschinenmeister- und Korrektorenerien abgeholfen werden könne! Eine kaum glaubliche Bereitwilligkeit und Schreiwut hat die Kollegenchaft ergriffen und man könnte meinen, gewisse Kollegen hätten auf einmal eine schriftstellerische Ader an sich entdeckt und seien nun ganz verlesen darauf, sich alle Augenblicke im Corr. gedruckt zu sehen! Refürmieren wir die unheimliche Zahl von Wandwurmartikeln, die bisher in den Angelegenheiten Gehilf und Tarifgemeinschaft verbrochen wurden, so verbleiben knapp zwei Duzend Artikel, in denen uns hauptsächlich neue und aufklärende Momente vorgebracht wurden — der Rest ist bloß Klatsch, Wiederholung von bereits hundertmal Gesagtem und Geschriebenem, persönliche Reibereien und die unermüdlichen „Berichtigungen“. Daß unter solchen Umständen der Corr. in letzter Zeit für viele seiner Leser keine besonders freudige Lektüre geworden ist, läßt sich nicht bestreiten und wenn so mancher Verfasser wüßte, mit welchem „Interesse“ und welcher „Aufmerksamkeit“ seine Ausführungen gelesen wurden, es wären viele unnützen Artikel unterblieben.

Es fällt mir nicht im Geringsten ein, für die Redaktion des Corr. eine ganze zu brechen, ich möchte nur denjenigen Kollegen, die, wie Kollege Klante in Hamburg, so arg darauf erpicht sind, daß ihre Einwendungen Wort für Wort abgedruckt werden, empfehlen, sich einmal als Mitarbeiter bei irgend einer Zeitung zu versuchen; sie dürften da nur zu bald erfahren, daß einem selbst bei den Organen der Partei für „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ manche Einwendung ziemlich zugefügt oder gar ganz gestrichen wird. Warum also gleich bei der geringsten Gelegenheit ein Peter- und Wobblow-Geschrei? Ist es doch menschlich begreiflich, daß man sein eignes Geschwätz gewöhnlich höher schätzt und mit minder kritischen Augen ansieht als ein anderer. Es müssen, scheint es, in neuerer Zeit in unseren Reihen recht sonderbare Begriffe herrschen über die Aufgaben eines Redakteurs.

Der verehrliche Leser wird erstaunt fragen, was denn vorstehende Ausführungen mit dem eisernen Kollegen zu schaffen haben? Die bedauerliche Tatsache soll konstatiert sein, daß in dem Lärme des Kampfgetümmels die Streitenden das langsame, aber sichere und geräuschlose Heranrücken des eisernen Kollegen ganz überhören! Bereits in Nr. 119 des Corr. ist ein Artikel „Zur Segmaschinenfrage“ erschienen, in welchem Kollege Klante angesichts der drohenden Gefahr, die uns bevorsteht durch den Einzug der Segmaschine in den Setzungsdruckerien Deutschlands, den Mitgliedern einige Vorschläge unterbreitet, mit dem Wunsch, es möchte in allen Mitgliedschaften in einer Versammlung diese Sache einmal besprochen und eine rege Diskussion entfaltet werden. Was ist aber bis jetzt in diesem Punkte geschehen? Fast nichts. Ich kann daher dem Kollegen Klante nur bestimmen, wenn er schreibt: „Es liegt, wie es scheint, im Gemüte des Deutschen, daß er sich erst dann mit einer Sache beschäftigt, wenn sie ihm über den Kopf gewachsen ist.“

Käufchen wir uns doch nicht selber und überschätzen wir lieber den Feind, als daß wir ihn unterschätzen! Das auffallend jurisdiktorale und ungünstige Urteil unserer Prinzipalsorgane über die verschiedenen Segmaschinensysteme darf für uns Gehilfen kein Grund sein uns in Sicherheit zu wiegen; liegt es doch im kapitalistischen Interesse unserer Arbeitgeber, wenn sie uns mit der Einführung der Segmaschine überumpeln können! Warum sollen wir also nicht rechtzeitig gegen die drohende Gefahr Stellung nehmen. (Es mag hier nur nebenbei bemerkt werden, daß die vor mehreren Monaten in der Stuttgarter Union aufgestellte Thorne-Segmaschine ausgerechnet funktioniert und daß dem Vernehmen nach in Bälde zwei weitere Maschinen aufgestellt werden sollen.)

Was wird die unausbleibliche Folge der Einführung der Segmaschine auch in Deutschland sein? Daß wir vielleicht schon mit Beginn des nächsten Jahrhunderts amerikanische und englische Zustände und weitere Tausende konditionlose Kollegen bekommen werden. Diese Leute müssen wir, soweit sie Verbandsmitglieder sind, unterfügen, soll nicht eine allgemeine Schutierrei und Lohnbrückerlei Platz greifen. Die Konditionlosenkasse wird derart belastet werden, daß eine Erhöhung des Verbandsbeitrages für alle Verbandsmitglieder (Seer, Korrektoren, Maschinenmeister, Seier) notwendig wird. Wozu also die Kräfte zerplittern durch Gründung von Spezialvereinen?

Zielbewußte Genossen sind nun freilich gleich fertig mit ihrem Urteile. Sie sagen: Die Maschine ist ein Segen für die Menschheit und damit basta! Das ist ja ganz hübsch gesagt, bleibt aber eine Phrase, so lange sich die Arbeiter selber zersplittern, so lange sie nicht einig werden können und wollen, ob ihnen durch politische oder gewerkschaftliche Organisationen geholfen werden kann. Rechnen wir dazu eine gehörige Dosis von Partikularismus und Nationalitätsdünkel, der in uns Arbeitern (ogar bei der Sozialdemokratie) trotz aller gegenteiligen Versicherungen noch ziemlich vorhanden ist, so sehen wir ein recht trübes Bild proletarischer Zersplittertheit.

Diese Zersplittertheit auch in unsern Verband hineinzufragen, ist wohl die Absicht gewisser Elemente; diesem Treiben aber dürfte nur zu bald ein Leil gesetzt sein durch die Macht der Verhältnisse. Was tausende von verständigen Worten nicht vermocht, vielleicht wird es der eiserne Kollege fertig bringen: eine Einigkeit unter den Buchdruckergehilfen! Er wird schonungslos hineinfahren in die Reihen der feindlichen Brüder, die jetzt ihre Kräfte in nutzlosem Streite vergeuben. Begraben wir die Streitzeit, lassen wir alle Wortklaubereien bei Seite und finden wir uns wieder zusammen zu ruhiger gemeinsamer Arbeit!

Sollte wirklich in Bälde eine lebhafteste Debatte über die Segmaschinenfrage in Versammlungen und in den Spalten des Corr. stattfinden, so ist der Zweck dieser Zeilen erreicht. Hoch die Solidarität, hoch der Verband! Stuttgart.

Eine Komödie

schienen die Herren Gegner der Tarifgemeinschaft zu spielen und als einer der Hauptakteure fungiert der Herr Artikelschreiber in Nr. 129 des Corr.

Herr -y, Erfurt, wüßte die Frage auf, ob wir die Tarifgemeinschaft noch nicht ausprobiert hätten, zeigt auf den 1891er Streik hin und behauptet nun, alle Kollegen, denen das „Wohl der Gesamtheit am Herzen liegt“, hätten daraus eine Lehre gezogen und kämpften deshalb gegen das System der Tarifgemeinschaft. — Jawohl, Herr -y, wir haben die Tarifgemeinschaft ausprobiert, und es liegt mir fern, zu behaupten, daß die Gehilfenschaft bis zum 1891er Streik angenehme Erfahrungen damit gemacht hat, aber gerade die Erinnerung an den unglücklichen Verlauf desselben hat das Gros der deutschen Gehilfenschaft bezogen, sich mit der neuen Tarifgemeinschaft einverstanden zu erklären!

Was hätte es uns genügt, wenn die Gehilfenvertreter die Tarifgemeinschaft abgelehnt hätten und die Verhandlungen infolge dessen abgebrochen worden wären? — Die Gehilfenschaft hätte dann ihre Forderungen, welche durch Annahme der Tarifgemeinschaft auf gütlichem Wege bewilligt und auch bereits (laut Verzeichnis des Tarif-Amtes vom 18. Oktober) in rund 340 Druckerien mit insgesamt 1200 Druckerien — abgesehen von denjenigen, welche in diesem Verzeichnisse noch nicht aufgeführt sind — zur Einführung gebracht sind, mit Gewalt, d. i. Streik, Geltung verschaffen müssen, und dann, Herr -y, hätten wir auch ohne die der Prinzipale vielleicht — nein, bestimmt — in doppelter Auflage zu kosten bekommen.

Und was wäre die Folge davon gewesen? Tausende wären auf die Landstraße gezogen, die Erfindung vieler ehrenwerter Kollegen würde vernichtet worden sein und das Resultat wäre aller Voraussicht nach — gerade infolge der Ränke der Prinzipale — ganz dasselbe gewesen wie 1892. Die Kollegen hätten ihre Plätze, wenn sie nicht schon anderweitig besetzt gewesen, zu den alten Bedingungen wieder einnehmen müssen, der Verband wäre auf Jahre hinaus wieder geschwächt, wenn nicht etwas schlimmeres eingetreten wäre, und ebenso wie noch heute vom 1891er Streik her hätten viele Kollegen noch jahrelang die unglücklichen Folgen desselben zu tragen. Und deshalb kann ich es sehr wohl begreifen, daß Kollegen, welche „dies alles mit erlebt“, gegen diejenigen „wüßten“, welche die Tarifgemeinschaft verwerfen! — Meine Ansicht — und diejenige der überwiegenden Mehrheit der deutschen Kollegenchaft — ist, daß wir lieber auf friedlichem Wege mit Hilfe der Tarifgemeinschaft und einem ehrlichen, festen Wollen der beiderseitigen Kontrahenten den Bestimmungen des Tarifs volle Geltung verschaffen, als dieses mit Gewalt einseitig zu versuchen, um damit nicht nur nichts zu erreichen, sondern auch das „Wohl der Gesamtheit“ aufs Spiel zu setzen.

Kollegen der Oppositionspartei! Das von euch so oft angezogene „Wohl der Gesamtheit“ sollte euch endlich einmal bestimmen, die Sache von der andern Seite zu betrachten. Ihr solltet nicht für euch das Recht in Anspruch nehmen, die einmal bestehende Tarifgemeinschaft

zu bekämpfen, sondern ihr solltet „zum Wohle der Gesamtheit“ auf Grund der Tarifgemeinschaft für eine allgemeine Durchführung des Tarifs wirken, damit nicht nur in den größeren Druckorten, sondern auch in der Provinz den Bestimmungen desselben volle Geltung verschafft wird. Nur dieses Streben gereicht zum „Wohle der Gesamtheit“ und zur Stärkung unserer Organisation: des Verbandes der Deutschen Buchdrucker! —
Hamburg. S-dt.

„Kollegen ermannt Euch!“

Welch schöner Ausruf in einer so ernsten Zeit für unsere Organisation! Ich glaube, wenn derselbe in richtiger Art und Weise, als wie es Kollege Diermann in seinem Artikel gethan, den Kollegen zugerufen wird, so ist das für unsere jegliche Lage etwas ganz selbstverständliches und wesentlich auch von Erfolg. Ich will gleich vorweg schicken, daß mir jede Persönlichkeit fern liegt, ich will nur versuchen, in rein sachlicher Weise meine Ansichten hier kurz darzutun. Bei Herrn Diermann scheint das aber nicht der Fall zu sein, obgleich er gleich am Anfang seines Artikels in Nr. 121 des Corr. in den einleitenden Zeilen schreibt: „es ist genug! Der Bruderkrieg muß aufhören“, greift er der Reihe nach gleich mehrere Personen an.

Zweifellos geht aber aus dem Inhalte seines Artikels hervor und das ist das Ärgste, er rührt die Werbetrömmel, um Anhänger zu gewinnen, für eine Sache, die nur Personen angeht. „Kollegen, ermannt euch! Sehen wir zu, daß der Ausschluß Sachis rückgängig gemacht wird und im Fall es nicht gelingt, der Vorsitzende und der jegliche Redakteur wenigstens zur Amtsüberlegung gezwungen werden.“ Ja, da hätte er doch seinen Artikel der D.-W. zur Aufnahme offerieren können und nicht dem Corr., denn er wird doch wohl im Ernst uns nicht zumuten wollen, daß wir für diesen Wunsch zu haben sind, am allerwenigsten die, welche sich nicht von Persönlichkeiten haben leiten lassen, sondern die Vorgänge, die sich abspielt haben und die sich abspielen mühten, um eine Klärung der Verhältnisse in unserer Organisation herbeizuführen, mit unparteiischen Augen verfolgten.

Ist die Tarifgemeinschaft die Kerze der brennenden Fragen, mit der wir uns jetzt gegenseitig die Federn verbrennen, um den Prinzipalen, den lachenden Dritten, und der großen Öffentlichkeit unsere wunden Stellen zu zeigen, oder ist die Ausschließung Sachis und einiger seiner Anhänger die Ursache gewesen, die die jegliche Opposition mit ihrem beinahe einzig dastehenden Gebaren hervorgerufen hat? Ich will diese Frage nicht weiter erörtern, da sie für jeden denkenden Kollegen genügend geklärt ist. Wohl aber hätten wir schon vorher eine Opposition, aber eine andere als die jegliche, wenigstens eine ehrliche. Ich bin nun in dem Genuße des neuen Tarifs und kann nicht sagen, daß ich denselben zum Teufel wünsche, denn jedenfalls ist es angenehmer, neun Stunden zu arbeiten, als früher zehn und noch darüber.

Zur Zeit der Verhandlungen, als der jegliche Redakteur der D.-W. noch der Herrscher im Corr. war, hat derselbe mit seiner ganzen Kraft und Energie dahin gearbeitet, und es ist ihm auch zum großen Teile gelungen, eine Gegnerschaft wider die Tarifgemeinschaft heranzuziehen, welche die jegliche Opposition oder besser gesagt die Kampfpartei bildet, die nun ihrerseits wieder den Ausschluß S. rückgängig zu machen sucht und auch dahin arbeitet, daß der Zentralvorstand und der jegliche Redakteur zur Amtsüberlegung gezwungen werden sollen.

Ja, damals hatte man kein Gegenorgan, um die Meinung der Anhänger für die Tarifgemeinschaft zur richtigen Geltung bringen zu können und auch die Vorzüge derselben schätzen zu lernen. Man schloß sich den Ausführungen S. an und wurde so ungewußter Gegner der Tarifgemeinschaft wie auch des Zentralvorstandes. Wie viele andere so auch ich.

Nun aber wurde als alleiniges Allheilmittel gepriesen: „Döblin muß gehen“, wenn unsere Organisation weiter bestehen und gedeihen soll, und es ist bebauerlich, in Versammlungen zu hören und zu sehen, wie namentlich die jüngeren Kollegen mit verblichener Unwissenheit der Sachlage den Ruf erschallen lassen; es wäre diesen sehr zu empfehlen, das Protokoll und das Vereinsorgan zu lesen und die Sachlage zu prüfen.

„Döblin muß gehen!“ Ja, was dann — dann wird ein anderer kommen mit gleichen Anhängern (aber Sachis noch lange nicht) und wir hätten dasselbe Bild, nur umgekehrt. Also lassen wir das, denn das bewährte ist das Beste. Hoffen wir auch, daß in Zukunft der Zentralvorstand das Statut, unser Gesetz, achtet und respektiert, wie er es bisher gethan hat. Denn von einem advocatlichen Klaffe betreffs der Auslegung des § 5 unferes Statuts kann in diesem Falle gar keine Rede sein und es ist auch nach den neuesten Artikeln und „Euthüllungen“ im Corr. klar und deutlich zu sehen gewesen, was beachtlich war. Fern liege es mir, den Kollegen Diermann anzugreifen, aber er hat in der Nachschrift seines Artikels den Stab über sich selbst gebrochen. Wohl scheint er nach Lesen des Protokolls andern Sinnes zu sein, aber Aenderungen vorzunehmen, geht nicht, denn er gehört eben zur Opposition, er will kämpfen.

Im Nachstehenden will ich aber den Kollegen und namentlich den jüngeren, denen ich auch angehöre, den Weg zeigen, den sie gehen und wozu sie sich ermannen sollten. Die Wandelung, die ich machte und welche mich

anfangs aus den angeführten Gründen zur Opposition trieb, aber in Erkennung der Lage mich zur Umkehr bewegen hat, mag als Beispiel dienen und man braucht sich dessen nicht zu schämen.

Darum Kollegen, ermannt euch! Werft ab den Mantel, in den ihr euch nur künstlich gehüllt, werft weg die Persönlichkeiten und sort mit der Politik in der Gewerkschaft. Denn wir müssen uns wieder zusammenfinden um ein gemeinsames Wirken herbeizuführen und um Eins zu sein in dem Einen, das uns alle umschließt und zusammenhält und eingedingt des Wortes sein: „Einigkeit macht stark“, denn nur dann werden wir in der Lage sein, unsere materiellen Verhältnisse bessern zu können. Und hier ist der Ausschpruch Karl Marx besonders hervorzuheben: „Haben wir aber erst durch die Gewerkschaften unsere materielle Lage gebessert, dann kann man seinen Geist mehr bilden, seinen Körper mehr pflegen, man wird dann Sozialist, ohne daß man's ahnt.“ Ja, haltet fest und treu zusammen, jetzt mehr als je im Verbands der Deutschen Buchdrucker. Das ist der Wunsch eines jüngeren Kollegen.
Heilbronn a. N. Otto Pehl.

Korrespondenzen.

B. Berlin. (Vereinsbericht vom 29. Oktober.) Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde auf Vorschlag des Vorsitzenden mit Rücksicht auf das Statut und um Protesten aus dem Wege zu gehen, der Antrag Arendsee, Vorstandswahl betreffend, von der Tagesordnung abgelehnt. — Nach dem Verlesen des Protokolls kam es zu einer längeren Debatte über die Vereinsberichte im Corr. Gentel behauptete, daß seine Ausführungen über die internationale Widerstandsklasse, die er für sehr wichtig hielt, nicht veröffentlicht worden seien. In weitem Land er, daß über seinen Ausschluß bezw. Zurücknahme des Ausschlusses etwas in dem Berichte gelagt wurde, was seiner Meinung nach in der betreffenden Versammlung nicht zur Berlesung gekommen sei. — Herr Arendsee verwahrte sich energisch gegen den Ton, den der Schriftführer gegen ihn in den Berichten anschlage. Durch Abhaltung verhindert gewesen, in voriger Versammlung zu erscheinen, wäre er erst nachträglich auf seine Ausführungen im Bericht aufmerksam gemacht worden (vielleicht durch den Komödiantenlogengänger in Leipzig? D. Schr.) und habe er die Berichtigung im Corr. veröffentlicht. A. brachte einen Brief eines angeblichen Kollegen zur Berlesung, in welchem behauptet wird, daß seine (A.) Mitteilung, Mittler betreffend, wahr sein soll. Andere Redner bezeichneten die Berichterstattung als eine einseitige. Blumenthal bemerkte, daß er die Ausführungen über die internationale Widerstandsklasse allgemein genehmigte und seinen Redner angeführt habe; wolle er alle Wünsche der Kollegen berücksichtigen und die einzelnen Neben ausführlich bringen, so würde der Raum des Corr. wohl schwerlich ausreichen. Was das weitere von Gentel Angeführte betreffe, so verweise er auf das in voriger Versammlung verlesene Protokoll. (Inzwischen hat auch Herr Gentel eine „Berichtigung“ veröffentlicht, in welcher er behauptet, daß einige veröffentlichte Stellen nicht zur Berlesung kamen. Es gehört doch eine ziemlich dreifache Citra dazu, eine derartige Behauptung aufzustellen. Herr Gentel kann sich eigentlich beim Corr.-Schriftführer bedanken, daß derselbe nicht alles veröffentlichte, was der Vorstandsschriftführer in der Versammlung verlesen hat, so z. B. über sein „Wirken“ in Dr.-Lichtersfeld. Ich erkläre hiermit, daß das in meinem vorigen Bericht über Gentel Gesagte der vollen Wahrheit entspricht und nichts mehr daran zu ändern ist. D. Schr.) In seinen weiteren Ausführungen bestritt der Schriftführer Herrn Arendsee keineswegs, daß er neben der Neuherung: „Kollegen, die 15 Jahre usw. ununterbrochen am Raften gestanden, können kein warmes Herz für die Arbeitslosen haben“, auch noch andere Ausführungen gemacht habe. Daß Herr Arendsee die Veröffentlichung dieser Neuherung unangenehm berühre, glaube Redner recht gern, wählten doch die älteren Kollegen, daß aus demselben Grunde sich A. auch nicht als Vertreter der Arbeitslosen ausspielen könne. Wenn man mit Schlagworten operiere, so müsse man auch die Konsequenzen tragen. Im übrigen wundere er sich über die Feindseligkeit der Herren Anhänger und Berichter eines gewissen Blätchens, wo in jeder Kammer die gemeinsten Beleidigungen gegen die leitenden Personen der Organisation abgeladen würden, was bei den Herren keinen Anstoß erzeuge. Redner erklärte, nicht nötig zu haben, etwas abschließend zu verschweigen, er glaube bestimmt, daß bei der Angelegenheit Mittler der Kollege Meyer das letzte Wort hatte. Im übrigen sei es dem Schriftführer gleichgültig, was der anonyme Briefschreiber des Herrn Arendsee über die Berichte denke, sollte es ein Kollege sein, so würde er auch wissen, wo er seine Beschwerden anbringen könne. Arendsee behauptete, gesagt zu haben, daß er den Namen des betreffenden Kollegen nicht nenne, weil gegen denselben Intriguiert werde. Auch erklärte er, daß der Briefschreiber seinen Namen genannt habe und sei er beauftragt worden, im Notfall davon Gebrauch zu machen. Er thue dieses aber nicht, weil er befürchte, daß gegen denselben vorgegangen werde. Andere Redner meinten, daß, wenn die Versammlungen einen ruhigeren Verlauf nehmen würden, auch die Berichterstattung eine andere werde. — Die Bewegungsstatistik verzeichnete 60 Ausschüsse wegen 20 und mehr Ketten sowie 8 wegen An-

fangens in gesperrten Offizinen. — Unter Vereinsmitteilungen berichtete Majst über die in voriger Woche stattgefundene Vertrauensmännerversammlung, welche ein Vorgehen gegen alle nicht tarifstreuen Drucker einschloß. Zunächst solle zu diesem Zweck eine ausführliche Statistik aufgenommen werden und würden die Kollegen um die weitmöglichste Unterstützung ersucht. Ferner empfahl die Vertrauensmännerversammlung den Mitgliedern folgende Randarbeiten für die Wahl zum örtlichen Schiedsgericht und zwar als Mitglieder die Kollegen Treder, Tübbede Wolff (Maschinenmeister), und als Stellvertreter die Kollegen Oertel, Kirsten (Maschinenmeister), Resenstahl. Auch sollen fortan die Weberaufnahmen im Corr. und sämtliche Aufnahmen auf den Mitteilungen veröffentlicht werden. — Wie der Vorsitzende hervorhob, verdienten einige Firmen, welche von dem Tarif-Amt unter den tarifstreuen Drucker eingeschätzt wurden, besonders gekennzeichnet zu werden. Die Druckereten Klemm und Pösel zahlten an Seger Löhne von 22 und 24 Mk. und sahen in ihren Kunststempeln Verbandsmittglieder nicht gern, weil dieselben für solche Hungerlöhne nicht arbeiteten. (In der Buchdruckeret von Pösel wird das Organ der Sozialorganisierten Maurer, der „Bauhändlerwerk“, hergestellt, welches der tarifstreuen Druckeret von Maurer & Dimmig entzogen wurde.) Die Firmen Schent und Trombisch & Sohn hätten wohl noch nie den Tarif bezahlt, denn zu wiederholten Malen und zwar zuletzt vor kurzer Zeit hätten unsere Mitglieder wegen tarifwidrigen Verhältnissen die Arbeit niedergelegt. In beiden Druckereten dominierten die Gutenberghändler und da dieselben auch für den Tarif einzutreten die „Möglichkeit“ hätten, so sei es Pflicht derselben, sich auch den Tarif bezahlen zu lassen. Unter Belehren befände sich die Druckeret von Fischer auf dem Bezugsliste; diese Firma sude einen Maschinenmeister im Künstschischen Anzeiger für 6 Mk. pro Woche und freie Station. Bartel in Weiskensee zahle allenfalls das Minimum, aber an berechnende Seger nicht den ortsüblichen Vorkaufschlag von 25 Proz. Das Tarifamt solle durch diese Veröffentlichung auf die Druckereten aufmerksam gemacht werden, damit dieselben bei der nächsten Veröffentlichung von der Liste der tarifstreuen Druckereten verschwinden. Weiter wurde auf einige größere Druckereten in der Umgebung von Berlin aufmerksam gemacht, die nicht auf der Liste verzeichnet sind. In Charlottenburg beschäufte die Buchdruckeret des Stadtrat Gerg, in welcher der größte Teil der städtischen Arbeiten hergestellt werde, neben 20 Gehilfen 15 Lehrlinge, ebenso Wünsch in Charlottenburg bei 14 Gehilfen 12 Lehrlinge. In der Lehrlings-Brutankalt von Ficht in Rixdorf, wo die Gemeindegewerkschaft hergestellt werden, wird der Tarif ebenfalls nicht bezahlt. Kollege Giesecke erklärte, daß das Tarif-Amt sämtliche Anerkennungen des Tarifs zur Veröffentlichung bringe. Inwiefern diese Druckereten ihren tariflichen Verpflichtungen nachkommen, könne erst untersucht werden, wenn die Kollegen Beschwerden gegen die Tarifämter an das Tarif-Amt senden. Die geschädigten Kollegen haben klagbares Recht und auch die Unterstützung des Tarif-Amtes auf ihrer Seite. Er machte darauf aufmerksam, und dieses gilt auch für die Kollegen in der Provinz, daß auf Angaben im Corr. das Tarif-Amt nicht einschreiten könne; dasselbe könne nur dann vorgehen, wenn seitens der betr. Kollegen Beläge für die behauptete Tarifnorderung an seine Adresse gelangen. — Nach Angabe eines Kollegen soll auch in der Buchdruckeret von Hübner der neue Tarif in Bezug auf Arbeitszeit nicht eingehalten werden. — Hierauf kam die Untersuchungsfrage unserer im Kampfe befindlichen Berufsgenossen, der Lithographen und Steindrucker, zur Sprache. Die anwesenden Vertreter der Organisation gaben einen übersichtlichen Bericht über die Lage der Bewegung, während der Vorsitzende der Berliner Gewerkschaftskommission näher auf die allgemeine Bedeutung des Streiks hinwies. In der Debatte wurde eine Unterstützung unferer für selbstverständlich gehalten. Nach dem Kollege Döblin auf Ersuchen einzelner Redner sich dahin geäußert, daß auch der Zentralvorstand in Anbetracht der eigenartigen Situation, in welche unsere Berufsgenossen gedrängt wurden, sich nicht weigern werde, helfen einzugreifen, wozu er auch die Zustimmung der Gauvorstände erhalten werde, wurden den Lithographen und Steindruckern 15 000 Mark zur Verfügung gestellt. — Ueber die Angelegenheit des Kollegen Roß, der als Einberufer einer politischen Versammlung, in welcher Prof. Luidde-München über Reichsgerichtsbeleidigungsprozesse sprechen sollte, die aber der Auflösung verfiel, in der Nordd. Allgem. Zeitung gefänglich wurde, entspann sich auf Anregung des Kollegen Wütnner eine längere Debatte. Wütnner hält es für unerhört, daß sich die Geschäftsleitung in die persönlichen Angelegenheiten des Personals einmische und bezeichnet es als Pflicht der Kollegen, für den Gemahrgestellten einzutreten. Seiner Meinung nach habe er auf diese Weise gemahregelte Kollege ebenso auf Unterstützung des Vereins zu rechnen wie derjenige, welcher für den Tarif eintritt. Roß erklärte, daß die ganze Angelegenheit mit dem Verbande nichts zu thun habe und er ein Eintreten der Kollegen erstens nicht verlange und zweitens hätte dasselbe keinen Zweck. Einzelne Redner forderten das Eintreten der Kollegen für den Gemahrgestellten, weil sich die Kläubung ihrer Ansicht nach auf die Vorstandstätigkeit des Kollegen Roß beziehe und der angegebene Grund nur als vorgeschoben gelte. Andere Redner stimmten mit Roß darüber überein.

daß die ganze Angelegenheit mit der Gewerkschaft nichts zu thun habe; wäre auch nur der leiseste Beweis erbracht, daß die Kündigung wegen seiner gewerkschaftlichen Thätigkeit platz gegriffen habe, so glaube man bestimmt, daß dann auch die Kollegen ihre Schuldbiligkeit gethan hätten. Es er scheine übrigens so, als wenn man den Kollegen in der Norddeutschen Buchdruckerei eins auszuweisen wollte, denn wäre der Fall in einer andern Druckerlei vorgekommen, so hätte man sicher darüber Stillzuschweigen beobachtet. Nachdem Hoff nochmals erjodt hatte, diese Angelegenheit nicht mit der Gewerkschaft zu verquiden, da es sich schwer beweißen lasse, daß er wegen seiner Thätigkeit im Gausvorstand entlassen worden sei, wurde dieser Punkt verlassen. Nachdem kam es bis zum Schluß der Versammlung (gegen 1 Uhr) zu persönlichen Auseinandersetzungen, so daß die übrigen Punkte vertagt werden mußten.

-z. Berlin. „Wer Schmutz anfahst, besudelt sich.“ Ausnahmeweise will ich dieses Sprichwort nicht beherzigen und mich mit dem neuesten Buchdrucker-Blatt, genannt B.-B., beschäftigen, welches mir von unbekannter Seite zugestreckt wurde. In einem Artikel, welcher den Fall Hoff behandelte, wurden auch die Mitglieder der Norddeutschen Buchdruckerei angerempelt, indem ihnen vorgeworfen wurde, daß sie f. B. der Aufforderung des Geschäfts, ihre Aemter niederzulegen, ohne Widerspruch nachgegeben seien. Thatsache ist, daß im Oktober 1886 die Geschäftsleitung das Ersuchen an einige Mitglieder richtete, im Interesse des Geschäfts, welches fast nur mit behördlichen Arbeiten bedacht ist, ihre Aemter niederzulegen. Dieses Ersuchen wurde zurückgewiesen. Es handelte sich um ein Mitglied des Gausvorstandes und drei Tarifkommissionsmitglieder. Das Gausvorstandsmitglied nahm bei Ablauf der Amtsperiode ein Amt nicht wieder an, während die drei Kommissionsmitglieder bis im Hochsommer 1887 ihr Amt beehielten, wo ihr Mandat abgelaufen war. Es ist also nicht wahr, daß plötzlich der Berliner Verein mit einem Schläge ohne Vorwand war.“ Was nun die weitere Behauptung betrifft, daß die gut bezahlten Zeitungsleger, der Nordd. Bdr., welche f. B. fast ausschließlich den Vorstand bildeten, kein Herz für die von Kondition zu Kondition gegebenen Ausfüßlergeyer hätten und von oben herab behandelt würden, so überlasse ich dies dem Urteile der älteren Berliner Mitglieder. Daß die Vorstände immer das Richtige getroffen, beweisst das viele Blüten und Gedeihen des Berliner Vereins. Nur ein Vorwurf soll den damaligen Vorständen nicht erspart bleiben: Anfang der 80er Jahre hätten sie Herrn Gash wegen grober Prinzipienverletzung, welcher er sich bei Grunert durch Nachholen von Feiertagen ohne Bezahlung und durch Zahlen von Beträgen an die Freie Vereinigung zu Schulden hat kommen lassen, ausschließen müssen. Sein Gebahren in der Fernmanischen Offizin ist ja f. B. schon genügend beleuchtet worden.

-a. Bromberg. (Berichtigung.) In dem in Nr. 129 des Corr. abgedruckten Gausratsberichte hat sich ein kleiner Fehler eingeschlichen; es muß Seite 42 und folgende heißen: „Um eine Erhöhung des Gausbeitrages zu vermeiden, wurde beschlossen, vom 1. Januar 1887 das Obligatorium des Corr. aus der Gausratse aufzuheben; den einzelnen Mitgliedschaften wurde nahegelegt, das Obligatorium vom genannten Tag ab auf die besser fundierten Ortskassen zu übernehmen. An Dänen wurden den auswärtigen und hiesigen Delegierten usw.“

Freiburg (Schafen). Am hiesigen Orte geht die Einführung des neuen Tarifs nicht ohne Schwierigkeiten von statten; während die beiden größten Buchdruckereien am Plage, die Firmen E. Mauchisch und Gerlach, anstandslos bewilligten, bereitet der Inhaber der Eigherschen Buchdruckerei, Herr Sander, uns und sich einige Schmerzen. Trotzdem er bereits im Laufe des Sommers die Einführung in Aussicht stellte, scheint er und sein seit 1. August eingetretener Zellhaber sich eines andern besonnen zu haben, denn auf wiederholte Anfragen seitens der Gehilfen erfolgte immer ein ausweichender, die Einführung verzögernder Bescheid, so auch am 5. und am 7. November. Da sich die Gehilfen nun nicht länger an der Nase herumführen lassen wollten, saßen sich dieselben veranlaßt, ihre Stellungen zu kündigen, umso mehr, als die Entlassung des „Aufwieglers“ beschlossene Thatsache war und wiederholt von Seiten des Zellhabers versucht wurde, billigere Arbeitskräfte einzustellen, was bis jetzt noch nicht recht gelungen ist. Auch der Umstand, daß dem jetzigen Maschinenmeister, welcher für dauernd engagiert war, nach acht Tagen und zwar Montags früh zugemutet wurde, einem von 1886 her vielen Kollegen wohlbekannten Maschinenmeister Platz zu machen, welcher das Mittel der Geschäftshaber ganz besonders erregt hatte, weil dieser als Nichtmitglied keine Unterführung zu beziehen in der glücklichen Lage sei wie ein Verbandsmitglied, zeigte den Gehilfen, was sie für die Zukunft zu erwarten hatten. — Bis jetzt hat stets die Eighersche Druckerlei zu den tarifstreuen gehört und auch 1891 machte die Einführung der neunhündigen Arbeitszeit keine Schwierigkeiten — sollte es für die Zukunft nun anders werden?

Glogau. Nur selten sind die Mitglieder des hiesigen Ortsvereins so zahlreich versammelt gewesen, als dies am Donnerstag den 5. November gelegentlich einer Abschiedsfester der Fall war, welche in den Räumen der Stadtbräuerlei abgehalten wurde. Fast vollständig waren die Mitglieder erschienen, galt es doch, noch einmal wenige Stunden mit dem von uns scheidenden Kollegen Schliebs,

der nunmehr seine Thätigkeit als Tarifbeamter antritt, gemeinsam zu verbringen. Durch diese rege Beteiligung wurde der Beweis erbracht, daß es kollege Schliebs in den Jahren seiner hiesigen Thätigkeit verstanden hat, sich durch sein in jeder Weise kollegiales Auftreten und durch seine sorgfältigen Bemühungen, das Band der Kollegialität unter uns immer fester zu knüpfen, sich die Wertschätzung aller zu erwerben. Von Seiten der hiesigen Mitgliedschaft wurde durch den Vorsitzenden dem Scheidenden ein kleines Andenken an dieselbe in Gestalt eines Schreibzeuges, mit entsprechender Widmung versehen, überreicht. Bei frühlichen und ernstlichen Gefängen, deklamatorischen Vorträgen usw. verließen die dem Abschiede geweihten Stunden nur allzu rasch. Daß dem Kollegen Schliebs auch in seinem neuen Wirkungsfeld Glück und Wohlergehen in reichem Maße beschieden sein mögen, diese aufrichtigen Wünsche der hiesigen Mitgliedschaft begleiten den von uns Scheidenden, dem ein bleibendes Gedenken bei uns gesichert ist.

Heidelberg. („Alt Heidelberg, du seine — —“) Von einem reisenden Kollegen geht uns folgende anmutende Schilderung über den Heidelbergerverkehr zu: Durch ein Versehen übermachte ich in dem frühesten Berkehrskalotale „Zur Glocke“, begab mich jedoch am andern Morgen in unser Berkehrskalotale „Zum rothen Löwen“, wo ich mit zwei reisenden Nichtbuchdruckern eine Partie Billard spielte, welche die beiden verloren. Ich war inzwischen hinausgegangen, während dessen die beiden anderen Reisenden sich entfernt hatten. Ich trat noch ein paar Glas Bier, wobei ich immer schon Vorwürfe hörte, daß ich die Nacht nicht da geschlafen hätte; das ärgerte mich, weshalb ich bezahle und mich entfernen wollte. Dieses wollte man mir jedoch nicht gestatten. Als ich nach dem Grunde fragte, sagte die Kellnerin, daß sie noch 30 Pf. Billard zu beanspruchen habe, das die zwei Beispieler nicht entrichtet haben sollten. Ich jagte kurz, daß mich das nichts angehe, weil ich nichts verloren habe, überhaupt die zwei gar nicht kenne! Ganz ungeniert erlaubte sich darauf diese Person, mir den Hut vom Kopfe zu reißen. Als ich darauf, empört über dieses Benehmen, Anstalten treffen wollte, den Hut wieder in meinen Besitz zu bringen, fing die Kellnerin plötzlich an aus Leibesträften zu schreien und im Augenblicke war die ganze „Penne“ in Aufruhr, und in der Meinung, ich hätte die Kellnerin mißhandelt, schlugt alles auf mich ein, Rizehoß wie Herbergsbater und noch einige „Hausfreunde“ machten keine Ausnahme, im Gegenteil übertraf noch einer den andern in ihrer jehigen spahwollen Beschäftigung! Blau und grün zerlagen und mit Verlust einiger Sachen, die mir dabei verloren gingen, verließ ich diesen laubern, den durcheinander Kollegen empfohlenen Berkehr! — So geschah am 31. Oktober 1886 im Berkehr „Zum rothen Löwen“ in Heidelberg! A. M.

-aa. Landau, 7. November. Die verschiedenen im Corr. erfolgten Mittheilungen zum Berzechnisse der tarifstreuen Druckererei kann ich um ein weiteres Beispiel bereichern. In dem Berzechnisse paradiert unter Landau die Firma V. Deluze, deren Inhaber sich jedoch in Wirklichkeit um alles andre eher als um einen Tarif kümmert. Herr Deluze, ein früheres Mitglied, hält sich zur Zeit bei einem Gehilfen zwei Belingge; erheiter wird jedoch nicht, wie man annehmen könnte, tarifmäßig entlohnt, erhält vielmehr, wenn's hoch kommt, viellecht ein Minimum von 15 M. Erwähnt muß allerdings werden, daß er zum Prinzipal in verwandtschaftlichem Verhältnisse steht. Ueber die Dauer der Arbeitszeit lassen sich bestimmte Angaben nicht machen; sie ist eben eine unbeschränkte. Dittmals kann man die jugendlichen Gestalten noch in späterer Nachstunde am Kasten hanterien sehen, auch gehört die Sonntagsarbeit, den gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe zum Hohne, keineswegs zu den Ausnahmen. Erwähnt möge noch werden, daß vor längerer Zeit der Vater eines Belingge den Kontrakt löste, um seinen Sohn vor körperlichen Mißhandlungen zu schützen. Angesichts solcher Zustände von einer Anerkennung des Tarifs zu sprechen, ist eine — gelinde ausgedrückt — Dreistigkeit, die hiermit öffentlich festgenagelt sei, und die Kollegen eventuell vor Schaden zu bewahren. Dagegen fehlen in dem Berzechnisse zwei hiesige Druckerereien, die von Metzner und Georges, die beide schon seit Jahren die neunhündige Arbeitszeit eingeführt haben. Dies letztere trifft auch bekanntlich für die im Berzechnisse enthaltene Kaufmännische Druckerlei zu. Bei Metzner werden einige Nichtmitglieder unter Minimum entlohnt und dies mit Recht, denn wer nicht sein will, braucht auch nicht zu ernten, und wer es verschmäht, sich im Verband einen Rückhalt zu sichern, der muß eben mit dem zufrieden sein, was ihm der Prinzipal zu geben für gut befindet.

*** Leipzig.** In der Buchdruckerei von Hartmann & Wolf hieselbst haben zwölf Gezer die Arbeit sofort eingestellt, weil die Firma den tarifmäßigen Preis für eine Arbeit (Katalog) nicht zahlen wollte. Dieses an sich nicht seltene oder außerordentliche Ereignis bekommt aber einen recht eigenartigen Hintergrund, wenn die Art und Weise der Austragung dieser Tarifdifferenz — welche gleich vorweg erklärt, die Billigung des Vereinsvorstandes nicht finden konnte — in Berücksichtigung gezogen wird. Am 30. Oktober, kurz vor Tisch, erhielt eine Deputation der beteiligten Gehilfen auf Wunsch seitens des Vorsitzenden den Rat, der Firma den tarifmäßigen Preis nochmals zur Anerkennung vorzulegen, im Beigerungsfalle aber nicht etwa eine sofortige Differenz, sondern unter vor-

behaltlicher Annahme des Lohnes eine Entscheidung des in der Konstitution begriffenen Tarifschiedsgerichtes herbeizuführen. Dieser Vorschlag wurde seitens dieser Kommission acceptiert, um — wie sich später herausstellte — nicht ausgeführt zu werden, denn, ohne hier zu berücksichtigen, welche Einflüsse in den Mittagsstunden aus die in Rede stehenden Gehilfen gewirkt haben konnten, wurde nach Tisch die Parole ausgegeben, für den bisherigen Preis „keine Beile“ mehr zu setzen. Trotzdem also die Instruktion der Vereinsleitung sowie die weitgehende Unterstützung dieser sowohl wie der Tarifinstitutionen vorlag, bezw. zugefagt war, machten die Gehilfen eigenmächtig die legale Regelung dieser Tariffrage durch ihr disziplinwidriges Handeln illusorisch; ja sogar die Intervention des Faktors (Vereinsmitglieds), doch wenigstens so lange zu arbeiten, bis er im Auftrage der Firma bei den Tarifbeamten Rats eingeholt habe, deren Entscheidung der Prinzipal sich unterordnen wollte, wurde in den Wind geschlagen und — wie auf ein Kommando — die Arbeit eingestellt. Zugestandenemmaßen hatte sich namentlich ein Kollege zu dem wichtigen Rat eines Vermittlers zwischen Gehilfen und Prinzipal vorher Zutugetrunk, so daß unglücklicherweise der spiritus vini — nebenbei viellecht noch der „spiritus rector“ — durch den Mund dieses Kollegen in der jetzt unpassender ja taftloser Form Ausbruch fand. Einige heftige Worte herüber und hinüber — und der Konflikt war fertig. Ein Konflikt, welcher bei der Geneigtheit aller zuständigen Faktoren für die berechtigten Forderungen der Gehilfen unter allen Umständen hätte vermieden werden können, ohne daß die Gehilfen von ihrem tarifmäßigen Preise auch nur um Haarsbreite zurückgehen brauchten. Dadurch, daß ein Teil der Ausständigen von dem unforrehten Vorgehen überzeugt ist und die teilweise nur inkonstante Befolgung seitens einiger jüngerer Kollegen ohne eine klare Erkenntnis ihres Handelns und deren naturgemäß schädlichen Folgen, bekommt dieser Zustand noch eine besondere Bedeutung. Wenn diese Art der Regelung von Tarifdifferenzen, die nicht einmal in der so „herrlichen“ tariflosen Zeit von 1892 bis zum 1. Juli 1896 in der Praxis zu verzeichnen war, Mode oder darin ein System gefunden werden sollte, dann kann allerdings nicht davon die Rede sein, daß damit einer Aera mit demokratischen und disziplinären Grundlagen die Wege geebnet werde, sondern mit der Anerkennung derselben würde die Gehilfenschaft ihren eignen Beschüssen, „sich auf den Boden der gegebenen Thatsachen zu stellen“ und damit die Tarifinstitutionen anzuerkennen und im Bedarfsfalle in Anspruch zu nehmen, geradezu ins Gesicht schlagen. Eine Vereinsversammlung am kommenden Freitag wird nun Gelegenheit haben, sich über diesen Fall im besonderen aber darüber zu äußern, ob die Leipziger Gehilfenschaft Beschlüsse faßt, um dieselben dann nicht zu halten und ob die jetzt so vielfach im Munde geführte individuelle Freiheit in des Wortes verwegener Bedeutung — im anarchistischen Sinne Auslegung finden soll. Von dieser Stelle aus können wir die Kollegen nicht dringend genug ermahnen, ja nicht solchen illusorischen Anschauungen nachzugeben, sondern in praktischer Weise und so lange als möglich ist, ohne Opfer an Erzielen und Geld unsere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu regeln. Fast gewinnt es den Anschein, als wenn die zustimmende Entscheidung des Tarifschiedsgerichtes befruchtet würde, da die Anerkennung des gehilfenseitig gestellten Preises von dieser Institution wohl vorausgesetzt wird, nicht aber ohne die hatlose Behauptung daran zu knüpfen, das Schiedsgericht würde anfänglich den Gehilfen Recht geben um sich in ein günstigeres Licht zu rücken und damit für später die Gehilfen „im Sack zu haben“. Diesen unbegründeten Besimtmus zu zerstreuen und für die Vereinsleitung einigen Fehlsparnen gegenüber eine bestimmte feste Norm zu schaffen, wie von letzteren gefaßt Beschlüsse zu respektieren sind, ist ein vollzähliger Besuch der angefordigten Versammlung notwendig.

Saulgau, 28. Oktober. Am Sonntag dem 25. Oktober war es den hiesigen Buchdruckervereinen bergöhnt, Herrn Rnte, Gehilfenvertreter des V. Kreises, in ihrer Mitte begrüßen zu dürfen. Nach kurzer Begrüßung mit einigen Kollegen über die hiesigen Verhältnisse folgte Herr Rnte einer Einladung der Firma Otto Bachmann, um mit ihr über Einführung des neuen Tarifs zu verhandeln. Inzwischen waren Kollegen von Rabensburg und Friedrichshafen, ferner einige Berichte von Kollegen anderer Druckorte Oberschwabens über ihre Verhältnisse entgegengesetzt, so daß die Anwesenden zu einer anregenden Diskussion Stoff genug hatten, bis Herr Rnte von seiner Rastion zurückkehrte. — Nachmittags 1/2 Uhr wurde die Versammlung, zu der sich sämtliche Kollegen von Saulgau (Verbands- wie Nichtverbandsmitglieder) eingefunden hatten, mit einer Begrüßung der Anwesenden von Vertrauensmannen Kollegen Hartmann eröffnet. Ins Bureau der Versammlung wurden auf Vorschlag des Vertrauensmannes die Kollegen Hofmann-Saulgau, Walter-Saulgau und Wöhner-Friedrichshafen gewählt. Mit herzlichem Willkommen begrüßte nun Kollege Hofmann die Versammlung und bat um die Aufmerksamkeit derselben, damit etwas Ersprießliches gezeitigt werden könne. In etmetnhabendigem Vortrage schilderte hierauf der Herr Referent die Entfaltung des S. D. B., die Kämpfe um Besserstellung der Buchdruckergehilfen in den Jahren 1888 bis 1891 und die Entfaltung der Leipziger Resolution im Februar dieses Jahres, die Verhandlungen zwischen Prinzipalen und Gehilfenvertretern im April in

Leipzig, die daraus entspringenden Folgen und die Einführung des Tarifs bis in die letzte Zeit, betonend, daß ohne Schwierigkeit in den großen Städten der Tarif zur Einführung gelangte, dagegen in den Provinzen immer noch auf bedeutende Schwierigkeiten gestoßen werde, jedoch auch hier durch ernstes Wollen und thätigste, unerschütterliches Zusammenhalten seitens der Gehilfen wohl bald Wandel geschaffen und die Einführung des Tarifs verhindert werden könne, indem in der diesmaligen Bewegung nicht die Gehilfen allein kämpften, sondern von einem großen Teile der Prinzipalität unterstützt würden. — Rang anhaltender Beifall wurde dem Herrn Referenten gezollt. Vorstehender Hofmann dankte dem Referenten für das ausführliche Referat und verband damit den Wunsch, daß die Ausführungen unter den anwesenden Kollegen auf fruchtbaren Boden fallen, besonders hier in Saugau feste Wurzel fassen und dann weiter getragen werden möchten, zu Ruh und Frommen des Verbandes. Insbesondere wurde beantragt, daß das Koalitionsrecht hier nicht freigegeben sei. Hierauf ergriff Herr Rnte das Wort und teilte zur Freude der Kollegen, welche bei der Firma Otto Bachmann beschäftigt sind, mit, daß genannte Firma ihm am Vormittage schon zugestanden habe, das Koalitionsrecht ihren Gehilfen in jeder Weise freizugeben und daß sie in Berücksichtigung ziehen wolle, in aller Wähe den Tarif einzuführen, um geordnete Verhältnisse in ihrem Geschäft zu bekommen. Von der Versammlung wurde anerkannt, daß sich die Verhältnisse in genannter Firma in letzter Zeit sehr gebessert haben und auch ohne Schädigung des Geschäfts weitere betriebende Verhältnisse erzielt werden könnten. Weniger erfreuliche Berichte waren aus der Gehilfen Buchdrucker zu vernehmen. Während bei Otto Bachmann bei 10 Gehilfen (2 Maschinenmeister, 8 Seiger) 4 Lehrlinge beschäftigt werden, befinden sich bei Edel 4 Gehilfen mit 4 Lehrlingen; ein fünfster wird als angehehrter Lehrling vorerst als Hausknecht und so gut es eben geht in der Buchdrucker verwendet. — Nach einer Pause (inzwischen traf ein Beglückwünschungstelegramm von dem derzeitigen Kollegen Fehler von Friedrichshafen ein, wofür ihm an dieser Stelle herzlich gedankt sei) ergriff zuerst Vertrauensmann Hauser-Adensburg das Wort, den Kollegen, insbesondere den Nichtverbandsmitgliedern, vor Augen färend, was der Verband den Buchdruckergehilfen schon alles geleistet; er forderte sämtliche Nichtverbandskollegen auf, sich unserer Organisation anzuschließen, wozu sich jedoch nur einer definitiv, ein zweiter unter diversen Vorbehalten — hoffen wir, daß letztere zu befeitigen sind! — anschließen konnte. — Nun wurden die Verhältnisse in Saugau von einigen Kollegen geschildert, welche namentlich bei der Firma Gebrüder Edel sehr verbesserungsbedürftig sind. Herr Rnte bebaute hierauf, seine und der Kollegen Wünsche nicht auf einmal erfüllen zu können, sprach jedoch den Wunsch aus, bei den Herren Prinzipalen, insbesondere bei Herrn Edel, am kommenden Morgen vorzusprechen, um wie bei Herrn Bachmann die Gewisheit zu erhalten, daß der Tarif in Saugau in allen seinen Punkten eingeführt werde. — Hierauf ergriff Kollege Hauser-Adensburg das Wort, um Herrn Rnte zu danken für das, was er als Gehilfenvertreter schon geleistet, wie dieser bisher treu zur Sache gestanden habe, so werde er höfentlich auch in Zukunft zum Wohle der Gesamtheit weiter arbeiten, denn „ohne Kampf kein Sieg“. Zugleich forderte er die Kollegen Oberschwabens auf, jedem Rufe, der an sie ergeht, Folge leisten zu wollen, der Sieg werde sich dann an die Fahne des Verbandes heften. Vertrauensmann Hartmann-Saugau gab noch dem Wunsch Ausdruck, daß dem Beschlusse des Bauvorstandes vom letzten Frühjahr, welcher dahin geht, daß Bezirksversammlungen auch in Oberschwaben abgehalten werden sollen, der von dem Kollegen Hauser-Adensburg eingebracht und verteidigt wurde, nachgekommen werden möchte, was allgemeine Anerkennung fand und zur Berücksichtigung Herrn Rnte noch einmal empfohlen wurde. Der Vorstehende dankt hierauf allen anwesenden Kollegen von Saugau für ihr vollzähliges Erscheinen, insbesondere den auswärtigen Kollegen für ihr Erscheinen in Saugau, und schließt die Versammlung mit dem Wunsche, daß alle Kollegen ihre Befriedigung in dieser Versammlung gefunden haben mögen. Der Abendzug entführte uns die auswärtigen Kollegen. Die Saugauer Kollegen waren mit Herrn Rnte in echt kollegialer Weise noch verschiedene Stunden beisammen.

Kb. Schwarzenhof (Herzogt. Rauenburg), den 5. November. In Nr. 129 des Corr. finden wir einen Artikel, betitelt: „Schwerm-Hofstein wache auf, in welchem Schreiber desselben bebaute, daß die Kollegen in den kleineren Druckorten der Provinz bezüglich der Einführung des Tarifs nicht verlaunten lassen. Zu meiner großen Freude kann ich nun berichten, daß in der hiesigen Buchdrucker nicht nur der Tarif von 1896, sondern die neunfünfundige Arbeitszeit (einschl. Frühstück und Vesperpause) eingeführt ist. Wästen doch die Prinzipale der übrigen Druckorte der Provinz diesem Beispiele Folge leisten.

ß. Stettin. Auch am hiesigen Ort ist die Kollegenchaft bemüht, dem neuen Tarif in den noch rückständigen Druckereien Geltung zu verschaffen. Das zeigte die am Sonntag den 1. November hier abgehaltene, von etwa 150 Personen besuchte allgemeine Buchdrucker-versammlung, in welcher Kollege Giesecke-Berlin referierte, dessen kurze klare Ausführungen bezüglich der Tarifdurchführung heftigst aufgenommen wurden. Es gabten am hiesigen Orte neun Geschäfte (von den mitgebenden die Mehrzahl) nach dem neuen Tarife, von denen in

einem, dem Volksboten, die neunfünfundige Arbeitszeit einschl. Pausen bereits seit längerem besteht, während die übrigen acht die letzten tariflichen Abmachungen ihren Personalien ohne Konflikt bewilligten. Es kommen, abgesehen von einer Anzahl Miniaturdruckereien, noch einige Geschäfte in Betracht, welche zum Teil ihren Gehilfen auf bezügliche Anfragen eine strikte Weigerung entgegensetzten. Die Versammlung war darüber einig, daß auch hier geeignete Schritte unternommen werden müssen, um die geringe Vergütung des neuen Tarifs nicht illusorisch zu machen, sondern im Interesse der Gehilfen wie der tariflichen Prinzipale zu verallgemeinern. Sämtliche Redner sprachen sich für endgültige Durchführung des Tarifs aus und wurde als Resultat der Verhandlungen folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute in Stettin tagende allgemeine Buchdrucker-versammlung spricht die Erwartung aus, daß diejenigen Firmen, die den 1896er Tarif in ihren Geschäften noch nicht zur Einführung gebracht haben, dies baldigst thun werden. Sie ersucht den Tarifausschuß sowie die Vorstände des Deutschen Buchdruckervereins und des Verbandes der Deutschen Buchdrucker, sofort geeignete Schritte zu unternehmen, dem Tarife Geltung zu verschaffen. Die Teilnehmer versprechen, ihrerseits mit allen gesetzlichen Mitteln für eine strikte Durchführung des Tarifs einzutreten und erwarten von den hiesigen tarifstreuen Prinzipalen, daß auch sie eventuell ein Vorgehen gegen die den Tarif nicht zahlenden Geschäfte nach besten Kräften unterstützen.“ Hoffen wir, daß es zu einem ernstlichen Vorgehen nicht kommen braucht und die betreffenden Prinzipale sich ihren einsichtigeren Herren Kollegen anschließen. — Der zweite Punkt der Tagesordnung, Wahl von Gehilfenmitgliedern am Tarifschiedsgerichte, wurde, da bisher nicht von sämtlichen tarifzahlenden Geschäften eine Unterstützung vorliegt, zurückgestellt, da den bei diesen Firmen beschäftigten Gehilfen ihr Teilnehmernrecht gewahrt bleiben und andererseits die Auswahl der geeigneten Personen eine möglichst weitgehende sein müsse.

Von Herrn C. A. Rupprecht in Köln erhalten wir folgende Zuschrift: Ihr Artikel in Nr. 129 ist mir zu Gesicht gekommen, und bin ich sehr entschlossen, gegen den Schreiber desselben vorzugehen; ich werde vor der Hand versuchen, ihn in Gütigkeit zu zwingen, die Wahrheit zu berichten. Ich fordere Sie also höflich auf, mit dem Schreiber des Artikels namhaft zu machen; im anderen Falle sehe ich mich genötigt, gegen Ihren verantwortlichen Redakteur Klage anzustrengen. Inzwischen verlange ich von Ihnen auf Grund des Preßgesetzes § 11 eine kostenlose Aufnahme des untenstehenden Artikels. Ohne Zweifel handelt es sich im ersten Abschnitt um einen Seiger Walter Kraag. Dem Kraag ist schon früher gekündigt worden, ehe der Jagdtag die Differenzen wegen seiner Veräußerung brachte. Ihm ist die Zeit, die er in meiner Sache am Gericht zubrachte, von mir bezahlt und nur die Zeit, die er grundlos veräußerte, abgezogen worden. Er hatte von 10 bis 11 Uhr am Gerichte zu thun und ließ sich an dem betr. Tage nur 3 Stunden, von 3 bis 6 Uhr sehen; es ist ihm dafür auch ein halber Tag voll bezahlt worden. Es wären ihm aber trotzdem keine Abzüge gemacht worden, wenn er sich nicht in der ungebührlichsten Weise betragen hätte. Es ist ferner unwahr, daß der Maschinenmeister Hoffmann, auf welchen das Signalement wegen des Gesankes paßt, von mir entlassen ist, sondern er ging, wie ich durch Zeugen beweisen kann, freiwillig. Eine noch größere Entstellung der Wahrheit ist der Abschnitt, betreffend die 17jährige Buchhalterin. Dieser wurde ohne vorhergehende Auseinandersetzung von mir schriftlich gekündigt, weil sie mehrere Tage das Geschäft nicht besuchte, und mir ihre Pflügelstern sagen ließ, daß sie zur Geschäftsstunde das Haus verlasse und auch die Nacht nicht zu Hause käme. Ein Wortwechsel oder etwas Ähnliches fand nicht statt. — Achtungsvoll C. A. Rupprecht. (Herr Rupprecht, als Bruder eines sozialdemokratischen Blattes, sollte doch wissen, daß keine Redaktion sich zu seinem Verlangen verstehen darf, ganz abgesehen davon, daß wir es auch dann nicht thun würden. Im Uebrigen wird der Herr Einsender des fragl. Artikels von vorstehender Berichtigung Notiz nehmen. D. R.)

Rundschau.

Buchdrucker und Verwandte.

Die Leipziger Waagenparade zieht neuesten mit klingendem Spiele durch Deutschland, und den Glanz ihres Jahrmarktcharakters etwas aufzufrischen. Die deutschen Buchdrucker sind etwas schwerfällig von Begriff, und um diesen für die Waage so schädlichen Uebelstand zu beheben, hat sie einen lebendigen Phonographen hinausengelacht, der die Stücken auf seiner Walze abliert und mit den bescheidenen Geschenken mildthätiger Menschen zu seinem Herrn und Meister zurückkehrt, dem er erzählt von den großen Sanaaktionen, die er verbüßt und wie held erötend und geschämig die Anhänger des Lugenbundes unter dem Tisch ihm die freie Männerhand gebüßt. So zog der Phonograph, parbon, Herr Tanneberger, unter den weiblichen Klängen der Stadtkapelle: „Die Hussiten zogen gen Raumburg“ als Vize-Professor in diese Stadt ein, versicherte der entschuldigst begeisterten Einwohnerchaft der hübschen Gnade seines Oberkommandanten, und da der so Gefeierter gerade seinen guten Tag hatte, schrieb er ins goldene Buch der Stadt:

„Kinder — schrieb er — ihr seid Kinder, Unschuldsvoll und keine Sünder!“ Unter gleichen Zeremonien wie beim Einzuge verließ der Gefeierter gegen Abend die „erleuchtete“ Stadt. „Nun hat der Löwe Blut geleckt, — nun sieht er wie die Sache steht“, und flugs ergeht die Ordre für eine Generalbataille. Die einzelnen Vorposten erhalten Aufmunterungsschreiben, z. B.: „Gehen Sie nur ruhig zur Kriegerversammlung, Sie werden nicht allein sein, der Berghammer von Hagenstadt ist auch da; eine Sammlung unter dem Augen D.S. (des Oberhäuptlings der Feinde) wäre auch nicht übel.“ Was gesammelt werden sollte, war nicht näher angegeben, jedenfalls die einzelnen kalkalshaltigen Bestandteile des Phonographen. Doch sei dem wie ihm wolle, wir sind verpflichtet, den großen Moment festzustellen, da die Schlacht begann. Weisheitsbeweise wollen wir zunächst den Feind ehren. Wie furchtbar sein Gewissen und sein Mut war, erhellt schon aus den Inschriften seiner Banner, z. B.: „Vernunft ist Unstinn!“ und Ohne Waffe kann er nicht leben!“ Auf der eisernen Straße am Thore der Stadt begann das Wüten. Aus den Wagenburgen wurden die jungen Streiter herausgerissen, in die Beste des alliterten Königs Gambirius gezerrt und ihnen dort ein Pergament zum Unterzeichnen vorgelegt, wonach die bergestalt Leberwunden angeblüht „freiwillig“ sich verpflichten mußten, allwöchentlich einen Tribut von 10 Pf. hiesigen Silbers an den Sieger zu bezahlen, wofür ihnen in Zukunft die Ritterauszüge des Siegers gratis verabsolgt werden, und die Hiesigen aus ihrem Sündenlamm zu den lächerlichen Höhen freireligiösen Slaventums empor zu heben. Sodann wurden einige auf Felsklippe gedruckte Blätter mit Tagesneuigkeiten aus dem Reich des Königs Bellamy verteilt, welche den verheißungsvollen Titel trugen: „Littera non erubescunt“ oder: „Asinus in tegulis“. — „Doch mit des Gefeierten Mächten“ ist nicht zu spaßen. Während die Steger in ihrem Lebermut alle Vorsichtsmahregeln außer acht ließen, zogen unsere Freunde in starken Kolonnen heran und nahmen sofort den Kampf auf. Das Ereignis des Tages bildete der furchterliche Zweikampf der beiden Heerführer. Nach den ersten Hieben schon war ersichtlich, wer den Kürzern ziehen müsse, und gar bald lag das Banner des Feindes im Staube. Was nützte es, daß er alle Hilfsmittel gebrauchte, gegen welche Witter selbst vergebens kämpfte, was nützte es, daß der Phonograph sich in diesem entscheidenden Augenblicke zu einem mit Dampf betriebenen Strobilzacken umwandelte — er mußte bedingungslos die Waffen strecken. — Die versündete weiße Sonnenscheibe ergoß ihren letzten Strahl mittelstvoll über den geschundenen Ritter, der still und unaufgehört mit der Palme einer unsterblichen Blamage schimwärtig elkte, nachdem er Rand und Leiste verloren. Noch an der Burghöhe wurde er von den Stegern eingeholt, und viele der jungen Streiter trennten mit scharfem Schwert ihre Namen von dem die Tributpflicht bedingenden Pergamente. Mit den Fegen desselben und einigen Namen darauf entlam er und verschwand im Dunkel der seine Flucht begünstigenden Nacht. Tarifliches. Die künstlich großgezogene Abneigung gegen den neuen Tarif ist das größte Hindernis, welches der Ein- und Durchführung desselben entgegensteht. Welch schwierige Aufgabe den Gehilfenführern durch das Widersprechen und die Teilnahmslosigkeit der Kollegen erwächst, soll hier auch einmal urkundlich bargelegt werden. So schreibt ein sozialdemokratischer Prinzipal an das Tarifamt: „Ich habe seit langem neunfünfundige Arbeitszeit und bezahle mehr als Minimum, wünsche aber nicht, in Ihr Verzeihnis der tarifstreuen Druckereien aufgenommen zu werden, weil Sie im Corr. damit praßen, dies sei das Ergebnis Ihrer Thätigkeit, welche auf mein Geschäft gar keinen Einfluß ausgeübt hat. Im Auftrage der bei mir beschäftigten Gehilfen erkläre ich zugleich, daß diese auf das Wahrscheinlichste zum Schiedsgerichte verdrängen, weil sie ein solches prinzipiell bekämpfen.“ — Wir wollen mit dem Herrn nicht darüber rechten, ob er seine Bewilligungen s. B. so aus dem Stegreife heraus gegeben hat, oder ob nicht bestimmte Vorgänge innerhalb der Organisation maßgebend waren, aber wenn eine solche Handlungsweise selbstbewußt ist, wenn das im Sinne der Allgemeinheit gehandelt heißt, dann beuhüllen wir unser Haupt, dann möchte der Corr. den schrankenlosesten Individualismus predigen. Wir haben hierüber eine wesentlich andre Auffassung und sie wird auch von der überwiegenden Mehrheit unserer Kollegen geteilt. Es ist halt immer und immer wieder das alte Lied, das bei der gegenwärtigen Tarifbewegung gerade in Partei-druckereien zu hören ist: Wir können zwar nichts Besseres an deren Stelle setzen, aber das was ist, muß heruntergerissen werden. — Wir beschließen den Straßburger Kollegen gern, daß die einzige Firma in Straßburg, welche nur einen Gehilfen beschäftigt und sich bemüht gesund zu werden, den deutschen 1896er Tarif unterjährlich anzuerkennen, den Neunfünfundigtage nicht eingeführt hat. Uebrigens ist aber die Sache gar nicht so wichtig, denn wenn schließlich unter 380 Kollegen einer unter dem Tarif arbeitet, so spricht dies doch nur für die außerordentlich betriebenden Verhältnisse im Ganzen. Rahtwächtliches. In der W. wird Klage über den Ton unseis Stuttgarter Berichterstatters gegenüber Gsch geführt. Mit selenollem Augenaufschlage wird über die Hoßheit des Lones im Corr. gemurmelt und als Muster der Wohlthätigkeit die W. bezeichnet. Daß die W. Kollegen Schreiber in der insamsten Weise vorher beschimpft und infolge dessen das Revolverblatt und sein

Preßhof dafür die gebührende Duttung empfangen haben, davon schreibt die ehr- und tugendhafte Jungfrau kein Sierebenswürdiges. Bezeichnenderweise druckt die Blankische Buchdrucker-Zeitung die rühmlichen Klagen der Wacht ab und bringt damit die Seelenharmonie mit Gafch zum Ausdruck. Warum auch nicht? Der „Individualismus“ des Herrn Gafch scheint in seinen Tiefen von einer „höhern“ Entwicklung bereits vorausgesehen zu werden.

Der Gutenberg-Bund sucht auf dem für solche Zwecke kaum je dagewesenen Wege — dem des Inzerats — Mitglieder zu sammeln. In bekannter marktgerichteter Weise heißt es im Anzeiger für Druckerelien: Für 55 Pf. wöchentlich zahlen wir Reihe- und Arbeitslosen-Unterstützung und Krankengeld und geben den „Typograph“ als Gratiszugabe. Unsere Geldsammlung beträgt zur Zeit 30000 Mk. — Es kann danach ein Buchdrucker-geselle nichts besseres thun, als sich bei dem „billigen Manne“ zu versichern. Schließt er sich dann noch der „Opposition im Verband“ an, die ihm für 10 Pf. wöchentlich die achtstündige Arbeitszeit und einen um mindestens 50 Prog. höhern Lohn — verspricht, dann kann es ihm nicht fehlen! Immer heran, meine Herrschaften! — In einem besondern Birkular an die „geehrten Herren Brinzipale“ empfiehlt der Gutenberg-Bund — wie es auch in dem oben erwähnten Inzerate geschieht — seinen Arbeitssachweis mit der ausdrücklichen Zusicherung, daß nur Mitgliederbänder versandt werden, worunter bekanntermaßen solche Buchdrucker zu verstehen sind, die sich in Bezug auf Tarif usw. neutral verhalten. Auch wird der Typograph in beiden Publikationen den „sehr geehrten Herren“ als geeignetes Injektionsorgan für Stellengesuche empfohlen. Klappern gehört zum Handwerk!

„... Und ist der gute Staat gerettet!“ Der in der Nord-Ostsee-Zeitung in Kiel im gewissen Gelde beschäftigte Seher H. legte für den im Berechnen arbeitenden Seher H., dem es an Schrift mangelte, etwa 60 bis 70 Zeilen ab, welcher Vorgang von dem Inhaber der Firma bemerkt wurde. Am andern Tag erfolgte die Entlassung der beiden ohne Kündigung unter Hinweis auf die Gewerbeordnung, welche in Fällen, wo Betrug vorliegt, eine solche Entlassung zuläßt. Die beiden Kollegen konnten in dem Vorgang einen Betrug nicht erblicken und klagten den Lohn für die Kündigungsfrist beim Gewerbegericht ein. Auch das Gewerbegericht konnte einen zu sofortiger Entlassung berechtigenden Betrug nicht als vorliegend anerkennen, mußte jedoch von einem Urteil absehen, weil der Inhaber die Erklärung abgab, daß er die beiden wegen Betrugs bei der Staatsanwaltschaft denunziert hat. Am 26. Oktober fand Termin in der Angelegenheit statt. Das in der Anklage auf 3 Mk. festgesetzte Objekt wurde in der Verhandlung auf 50 Pf. herabgesetzt und die beiden Kollegen zu je 5 Mk. Geldstrafe event. einem Tage Haft verurteilt, womit auch der Anspruch auf den Lohn für die Kündigungsfrist vor dem Gewerbegericht aussichtslos wurde. — Die nackten That-sachen sprechen derart bereit, daß ein Kommentar hierzu nicht vonnöten ist.

In Afsersleben hat das bekannte fünffarbige Buchdruckerband, das ein Kollege bei einem Lanzvergnügen trug, einen Maschinenmeister „beunruhigt“. Der junge Mann erdreistete sich, den Träger des Bandes über die Berechtigung zum Tragen zu examinierten und schließlich ihm dasselbe zu entreißen. Wied wohl eine Klage wegen groben Unfugs zur Folge haben!

Briefe und Mitteilungen

Die Geschäfts-kommission Deutscher Zeitungsbesitzer sammelt Unterschriften zu einer Denkschrift, in welcher für Erhaltung des bisherigen Postzeitungstarifs, event. um Annahme eines von einem Mitgliede der Kommission (Gillger) aufgestellten Tarifs plädiert wird. Die Denkschrift soll dem Bundesrat, dem Reichstag und den zuständigen Staatsbehörden zugehen. Die verschiedenen Vorschläge sind die folgenden: 1. Neuer Postvorschlagn: 40 Pf. Jahresgrundrate, 20 Pf. mal Erscheinungsziffer, 10 Pf. mal Kilo Papiergewicht; 2. Vorschlag des Deutschen Buchdruckervereins: 10 Prog. vom Einkaufspreis, 8 Pf. mal Erscheinungsziffer, 8 Pf. pro Kilo Papiergewicht; 3. Vorschlag des Vereins Deutscher Zeitungsverleger: 25 Pf. mal Erscheinungsziffer, 4 Pf. pro Kilo Papiergewicht; 4. Vorschlag von Gillger: 10 Prog. vom Abonnementpreis, 20 Pf. mal Erscheinungsziffer bis dreimal wöchentlich, 15 Pf. bei 4- bis 7maligem und 12 Pf. bei mehr als 7maligem Erscheinen, Uebergewichtspapier (über 30 Kilo jährlich) 25 Pf. für je angefangene 5 Kilo. Nach diesen Vorschlägen würde sich beispielsweise der Corr. um 40 Pf. bei dem ersten Vorschlag und 5 resp. 20 Pf. pro Jahr bei dem dritten und vierten Vorschlage verteuern, während nach dem zweiten Vorschlage der bisherige Preis verbleibt, event. noch etwas verbilligt würde. Im großen und ganzen wird eine Besserung der Zeitungen mit billigen Abonnementpreisen zu Gunsten der teureren Zeitungen herauszuströmen.

Die Amsel, das Organ der Porzellanarbeiter, bespricht die Verhältnisse einer Porzellanfabrik in Altwasser, durch welche Besprechung sich der Besitzer der Fabrik beleidigt fühlte und den Reaktor gerichtlich zur Verantwortung zog, nicht wegen der ihm widerfahrenen Beleidigung — wie er vorgibt —, sondern um für die durch den Artikel bewirkte Aufhebung und Beunruhigung der Arbeiterinnen eine Sühne herbeizuführen. Das Reingewerbe ergab zwar nur im wesentlichen die Be-

stätigung der im Artikel angeführten Mißstände, weshalb dem Angeklagten auch der Schutz des § 193 zu-gestanden wurde, aber da der Artikel „nicht in allen Punkten“ zutreffend, so erfolgte Beurteilung zu 100 Mk. Geldstrafe. Der Gerichtshof war der Meinung, der Angeklagte hätte sich zunächst mit einer Beschwerde an die zuständige Behörde wenden müssen und erst, wenn hier keine Abhilfe geschah, öffentlich Kritik üben dürfen. Aus der Form des Artikels gehe die Absicht der Beleidigung hervor, auch sei durch denselben eine Beunruhigung und Aufhebung der Arbeiterinnen erfolgt. Wie hieraus ersichtlich, folgt das Urteil allenfalls den Anschauungen des Klägers und zeigt, wie schwierig es der Zeitungs-Redaktion gemacht wird, tatsächlich vorhandene Mißstände zu be-sprechen.

Die kürzlich erwähnte Beschlagnahme von Manuskripten in Halle wurde vom Amtsgericht als unzu-länglich erklärt, da sie weder in einer Beziehung zur im Gange befindlichen Untersuchung standen, noch auf eine neue strafbare Handlung sich bezogen.

In Bützsch starb im 72. Lebensjahre der frühere Professor an der dortigen Universität Jakob Honnegger, Verfasser einer Reihe kulturgeschichtlicher Werke.

In Paris wurde eine Nummer der in München erscheinenden Jugend beschlagnahmt wegen einer politischen Karikatur, die dem Pariser Witzblatt „Pire“ entnommen war. Was dem Pariser Blatt erlaubt, das ist dem deutschen verboten!

Der Londoner Daily Chronicle zählte an Ransen für einen Artikel über die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Polarreise 80000 Mk. Da der Artikel etwa 15000 Worte enthält, so läme das Wort auf über 5 Mk. zu stehen. Der englische Buchhändler, der für das Ver-lagsrecht von Ransens Werk über die Polarreise 200000 Mark zahlte, klagte gegen den Daily Chronicle, weil dieser den Artikel als einzigen, ausschließlichen bezah-lete, ließ sich aber schließlich auf einen Vergleich ein.

Wesentliches Leben, Sozialreform, Volkswirtschaft.

Ein Schöffengericht in München ließ sich herbei, eine 62jährige, bisher noch unbestrafte Hausiererswitwe zu drei Tagen Haft wegen **Wandfreigerei** zu verurteilen. Als solche wurde der Umstand bezeichnet, daß sie bei einer Bankiers-Witwe (Glaubensgenossin der Angeklagten, Jüdin) um einen Teller Suppe vorsprach, ein Geld-geschenk aber ausdrücklich ablehnte. Die „Dame“ ließ einen Genarm holen und nun wurde die Frau acht Tage eingesperrt, um danach zu drei Tagen Haft verurteilt zu werden. Es ereignen sich doch noch recht seltsame Dinge in der besten der Welten!

Einen wahren Dividendenhunger zeigt die Direktion der Vereinigten Gummiwarenfabriken Harburg-Wien. Sie hat es bereits auf 20 Prog. Dividende gebracht und ist fortbauernd bestrebt, die Arbeitslöhne herabzusetzen. So wurden z. B. für Aufschläuche vor zwei Jahren pro Stück 20 Pf., dann 12 Pf., dann 9 und jetzt 7 Pf. bezahlt. Daß eine derartige Ausbeutung der Arbeitskraft unter der heutigen gesellschaftlichen Ordnung von rechtswegen möglich ist, charakterisiert die letztere besser, als es ganze Werke, Broschüren und Leitartikel thun könnten.

Bereine, Kassen usw.

Der Deutsche Poljarbeiterverband hat im zweiten Quartale d. J. seine Zahlstellen von 457 auf 467 vermehren können. Die Zahl der Mitglieder stieg von 37008 auf 39540. Unter ihnen befinden sich 763 Arbeiterinnen gegen 452 im ersten Quartale. Der Verband zählte im zweiten Quartale an 1565 Mitglieder und an 38 Angehörige ausländischer Vereine insgesamt 5752,49 Mk. Reiseunterstützung, 1972,67 Mk. mehr als im ersten Quartale.

Nach Mitteilungen der betreffenden Gewerkschafts-kartelle sind in Weimar in 18 Berufen 290 Betriebe mit 569 Gehilfen und 307 Lehrlingen vorhanden. Gewerkschaftsorganisationen gehören von den Gehilfen nur 143 an. In Gera betrug die Zahl der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen Ende 1895 in 20 Berufen 1248, während 9720 Arbeiter und 4792 Arbeiterinnen überhaupt in den betr. Berufen beschäftigt sind.

Arbeiterbewegung.

Der Berliner Vorwärts knüpft an die Mitteilung über den Ausgang des Streiks der Fahrer der Straßenbahn in Hamburg folgende Bemerkung: „Recht deut-lich hat es sich bei diesem Ausstände wieder gezeigt, daß spontane Begeisterung recht schön ist, aber zur siegreichen Durchführung einer großen Aktion nicht ausreicht.“ Weil die Leitung der Buchdrucker diesen Satz im Laufe des Jahres praktisch verwirklicht, ist sie bekanntlich fast von der gesamten Parteipresse verlästert worden! Lieber den genannten Streik verlaute nachträglich, daß 10 bis 15 Mann gemaskiert wurden und daß eine Kohnzulage nur denjenigen Arbeitern zugesichert wurde, welche den Streik nicht mitmachten. Es streikten auch nicht 500, sondern nur 360 Mann. Ein wesentliches Teil zur Ein-schüchterung der Streikenden hat freilich auch die Polizei beigetragen mit der Drohung, den Streikenden die Fahr-scheine dauernd zu entziehen.

Das Kreisgewerbe-gericht in Altona (Westfalen) hat einen Arbeiter wiederholt zu Haftstrafen verurteilt, weil er sich weigerte, das ohne Kündigung verlassene Arbeitsverhältnis fortzusetzen. Das Landgericht hat auf erhobene Beschwerde entschieden, daß Haft in solchen Fällen überhaupt unzulässig sei.

Gesprochen.

In Leipzig am 1. November der Drucker Ad. Herrn. Jul. Heißelbarth, 49 Jahre alt; am 6. November der Sieher Albert Georg Müller, 26 Jahre alt.

Briefkasten.

R. in Heidelberg: Wir hatten es schon in der Rundschau behandelt, weshalb Ihre Notiz wohl weglieben kann. Ihre Mitarbeit acceptieren wir sehr gern. — S. in Hamm: Wir glauben die Sache erledigt, wie Sie uns auch f. R. geschrieben hatten, auf eine Ausnahme zu verzichten. Wenn Sie nun neuerdings schreiben, Sie verlangen die Aufnahme (ebenfalls hat Sie Genosse Gafch ersucht, den „fetten Broden“ ihm nicht entgegen zu lassen), so lehnen wir es unter Zugrundelegung des bereits früher Ausgeführten auch heute ab. Und derart zu ver-fahren kann uns nicht einmal Ihre fürchterliche Drohung abhalten, wenn Sie schreiben: „Alsdann hätte ich wider Willen (o Du kleiner Schäfer!)“ Material“ und wieder ein neues „Bibbchen“ (haben Sie das aus dem letzten Briefkasten der B.-W. abgeschrieben?) von der „freien“ Meinungsäußerung im Corr., sowie einen weiteren Beleg dafür, daß er nur noch das amtliche Organ des Vorstandes, der Vorstehenden und Reiseleiterverwalter ist (und dabei 12000 Abonnenten). Wir sehen also den kommen-den Dingen und der „konfiszieren Brauntwein Flasche“ mit Ruhe entgegen. — y. in Erfurt: Wir wehren uns nur unrer Haut. Glauben Sie denn, wir sigen als Schwachstappen in der Reklamation und lassen uns in ge-terteltem Taft ohne weiteres von jedem vermobeln. So „harmlos“ sind wir nun gerade nicht. Ihre „Berichtigung“ ist ein fortgesetztes persönliches Schimpfen. Der einzige Satz, der sachlich gehalten ist, soll hier Abdruck finden. „Ich sowohl wie alle anderen Tarifgemeinschaftsgegner haben das Bestreben, den Beschlüssen der Generalversammlung auf Einführung des Tarifs Rechnung zu tragen.“ Wir glauben Ihnen das auch gern, aber für die anderen können Sie nicht garantieren, und das ist Gafch und Genossen, die das Gegenteil wollen. — F. in Leipzig: Wir haben die anderen Worte Ihrer Berichtigung unter-suchen und es ist dadurch keine Einmütigkeit entgegen-gekommen. Wenn Sie den Schwandel, den die B.-W. hier gemacht hat, ein „technisches Versehen“ nennen, be-nehmen wir Sie nicht um diese Unzulässigkeit. — G. L. in G. äfenhainchen: 1,10 Mk.

Verbandsnachrichten.

Bayern. Den Mitgliedern zur gefl. Kenntnisnahme, daß die Druckerei Steinweg in Landsberg a. R. für Verbandsmitglieder geschlossen wurde.

Buchdrucker-Verein in Gumburg-Altona. Vorstands-sitzung: Sonntag den 15. November, vormittags 10^{1/2} Uhr.

Bezirk Düsseldorf. Sonntag, 15. November, nach-mittags 3 Uhr: Bezirksversammlung in M. Glad-bach im Lokale von Peter Heinen, Wallstr. 13. Tages-ordnung geht den Beteiligten rechtzeitig zu. Um zahl-reiches Erscheinen sowohl der Mitglieder wie Nichtmitglieder wird dringend ersucht.

Frankfurt a. M. Bei Konditionsangeboten von hier wolle man auf jeden Fall Erkundigungen beim hiesigen Vorstand einziehen. Das Minimum des gewissen Geldes beträgt für Frankfurt und den dazu gehörigen 10 km-Umkreis 24,70 Mk, was strengstens zu beachten ist.

Zur **Annahme** haben sich gemeldet (Einwendungen sind innerhalb 14 Tagen nach Datum der Nummer an die beigelegte Adresse zu senden):

In Aßern 1. der Seher Wilhelm Finckling, geb. in Karlsruhe 1865, ausgel. in Jahr 1883; 2. der Drucker Alfred Mayoll, geb. in Freiburg i. Br. 1877, ausgel. das. 1895; waren schon Mitglieder. — R. Goldschagg in Freiburg i. Br., Nägelestraße 22.

In Arnberg der Seher Wilhelm Kießer, geb. in Arnberg 1878, ausgel. das. 1896; war noch nicht Mitglied. — Paul Dellner, Pagen i. W., Aufschersstr. 26.

In Augsburg der Seher Matthias Hörmann, geb. in Fürstfeldbrunn 1870, ausgel. das. 1888; war noch nicht Mitglied. — In Rippingen der Seher Felix Baruch, geb. in Wien 1876, ausgel. das. 1894; war noch nicht Mitglied. — In Lärzheim die Seher 1. Johann Koch, geb. in Lärzheim 1878, ausgel. das. 1895; war noch nicht Mitglied; 2. Daniel Bommer-sheim, geb. in Wilschshausen 1876, ausgel. in Fiedenheim a. M. 1894; war schon Mitglied. — In Fürth der Seher Joh. Georg Racher, geb. in Nürnberg 1869, ausgel. in Fürth 1887; war schon Mitglied des Schwetz. Typ.-Bundes. — Jos. Setz in München, Lindwurm-straße 24, II.

In Düsseldorf der Seher Wilhelm Soboth, geb. in Rathe (Kreis Dels i. Sol.) 1871, ausgel. in Dels i. Sol.; war noch nicht Mitglied. — E. Reuber, Fürst-en-waldstraße 157.

In Frankfurt a. M. die Seher 1. Frh. Garde-mann, geb. in Duisburg 1874, ausgel. in Köln 1892; 2. Heinrich Fischer, geb. in Frankfurt a. M. 1872, ausgel. das. 1892; waren schon Mitglieder; 3. Wilhelm Henning, geb. in Niederrad 1870, ausgel. in Frank-furt a. M. 1888; war noch nicht Mitglied. — L. Dorfsch, Bürgerstraße 12.

